

Marxistische Ansätze zur Interpretation historischer Wachstumszyklen

Altwater, Elmar; Hoffmann, Jürgen

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Altwater, E., & Hoffmann, J. (1980). Marxistische Ansätze zur Interpretation historischer Wachstumszyklen. In W. H. Schröder, & R. Spree (Hrsg.), *Historischer Konjunkturforschung* (S. 372-403). Stuttgart: Klett-Cotta. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-340294>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Marxistische Ansätze zur Interpretation historischer Wachstumszyklen

Einleitung

Die Schwierigkeiten der Analyse ökonomischer Entwicklungslinien ergeben sich vor allem aus dem theoretisch und empirisch begründeten Faktum, daß es verschiedene Tendenzen sind, die den Verlauf der Entwicklung bestimmen. Wenn wir die etwa dreißigjährige Epoche wirtschaftlicher Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland nach dem zweiten Weltkrieg betrachten, können wir mit Leichtigkeit, beinahe in der Reinheit der Darstellung eines Lehrbuchs, Zyklen verschiedener Fristigkeit unterscheiden: drei- bis vierjährige Zyklen mit Tiefpunkten in den Jahren 1954, 1958, 1963, 1967, 1971 und 1975; sieben- bis neunjährige Zyklen, die durch vergleichsweise tiefe Einschnitte, gemessen an der Trendabweichung der Konjunkturindikatoren, gekennzeichnet sind, mit Tiefpunkten 1959, 1967 und 1975, sowie einen langfristigen Trend, dessen Tiefpunkt wir Mitte der 70er Jahre datieren können. Die Entwicklung der westdeutschen Wirtschaft scheint also für das „Dreizyklenchema“ (Schumpeter) zu sprechen, wobei es vor allem darauf ankommt, diese dreigliedrige Zyklizität so zu erklären, daß eklektizistische Ansätze vermieden werden. Denn es könnte nahelegend sein, jeden der drei Zyklen aus anderen Momenten herzuleiten: die kurzen drei- bis vierjährigen Schwankungen aus der Lagerbewegung (Kitchin), die sieben- bis neunjährigen Zyklen aus Verwertungsproblemen, beispielsweise aus den sich zu Lasten des Kapitals verschlechternden Verhältnissen resultierend (so geht – sofern man dabei überhaupt von einem theoretisch stichhaltigen Erklärungsansatz sprechen kann – der Sachverständigenrat vor), die „langen Wellen“ als Folge von Innovationsschüben¹, der Spannung von Arbeitsplatz- und Qualifikationsstruktur² oder als Resultat von besonderen Kon-

* Dieser Aufsatz basiert auf Arbeiten, die die Verfasser gemeinsam mit Willi Semmler verfaßt haben; vgl. etwa: Altvater, Elmar, et al., *Vom Wirtschaftswunder zur Wirtschaftskrise. Ökonomie und Politik in der Bundesrepublik*, Berlin 1979.

1 Vgl. Mandel, Ernest, *Der Spätkapitalismus*, Berlin 1972; Schumpeter, Josef A., *Konjunkturzyklen. Eine theoretische, historische und statistische Analyse des kapitalistischen Prozesses*, Göttingen 1961; vgl. auch den Aufsatz von Alfred Kleinknecht in dem vorliegenden Buch.

2 Jánosy, Franz, *Das Ende der Wirtschaftswunder. Erscheinung und Wesen der wirtschaftlichen Entwicklung*, Frankfurt/M. 1968.

stellationen von Wachstumsfaktoren und Struktureigenschaften des ökonomischen Systems. In den unterschiedlichen Vorgehensweisen bei der Erklärung von „Wachstum“ und „Konjunktur“ drückt sich eine Verselbständigung der zwei Seiten des ökonomischen Reproduktionsprozesses aus: der stofflichen Seite, mit deren Bedingungen die langfristige Entwicklung erklärt wird (Wachstumsfaktoren, Technologie, Qualifikation), gegenüber der Wert- und Verwertungsdimension, deren Entwicklung die konjunkturellen Schwankungen erklären soll.

Wir können einem so angesetzten Vorgehen gegenüber das Desiderat formulieren, daß das „Dreizykelschema“ aus *einem*, in sich konsistenten theoretischen Ansatz erklärt werden muß. Dies begründet sich auch daraus, daß die wirkliche Entwicklung der Ökonomie sich nur auf „einer Welle“ bewegt, daß die *Realität* anderer zyklischer Tendenzen sich jeweils nur in bestimmten besonders prominenten Punkten der Entwicklung, insbesondere in tiefen und vergleichsweise lang anhaltenden Krisen oder Depressionen, zeigt und sonst lediglich den Trend bestimmt. Schumpeter war sich dieser Tatsache bewußt, wenn er schreibt, „daß (dem Trend – d. Verf.) nur an getrennten Punkten oder Intervallen reale Bedeutung zukommt. Wenn wir sie durch Linien verbinden oder eine glatte Kurve anpassen, so müssen wir bedenken, daß die Strecken zwischen den Gleichgewichtsnähen nur eine visuelle Stütze sind und eines realen Sinnes entbehren. Ihnen entsprechen keine Tatsachen. Real ist nur der Zyklus selbst.“³ Dies kann auch gar nicht anders sein, wenn man davon ausgeht, daß wirtschaftliche Entwicklung durch das Handeln der „Wirtschaftssubjekte“ zustandekommt. Dies Handeln wird nicht an unterschiedlichen, sich in der jeweiligen Situation überlagernden Zyklen orientiert, die als Einheit wahrgenommen werden und nur analytisch voneinander abhebbar sind. Dennoch können die verschiedenen Zyklen als kurz-, mittel- und langfristige Resultate des auf den einen wahrnehmbaren Konjunkturzyklus bezogenen Handelns betrachtet werden.

Wir können an dieser Stelle nur skizzenhaft auf den inneren Zusammenhang der verschiedenen Zyklen eingehen. Er ist nach unserer Auffassung in der Bewegung der Kapitalrentabilität (Profirate) zu suchen, die in ihrer Bewegung aus den stofflichen und wertmäßigen Tendenzen der Kapitalakkumulation resultiert und gleichzeitig über die Investitionsentscheidungen der Unternehmer darauf zurückwirkt. Dieser Zusammenhang liegt keineswegs nur dem marxistischen Paradigma der Erklärung von Krisenzyklen zugrunde; er wird auch von anderen theoretischen Ansätzen konstruiert. So gehen Glismann, Rodemer und Wolter⁴ in ihrer Untersuchung „zur Natur der Wachstumsschwäche in der Bundesrepublik Deutschland“ zunächst einmal von der Existenz langer Zyklen der wirtschaftlichen Entwicklung aus und konstatieren in diesem Zusammenhang einen Strukturbruch der Entwicklung gegen Ende der 1950er Jahre. Zentrale Größe in ihrer Analyse sind die Investitionen, die sie als hochgradig gewinnabhängig unterstellen. Die nachfolgende Frage zielt dann folgerichtig auf die Faktoren, die die Gewinne bestimmen. Ihr Ergebnis ist eine statistisch fundierte Bestätigung der „Überbeanspruchungsthese“, wie sie auch vom Sachverständigenrat seit Jahren vertreten wird: „Über den gesamten Beobachtungszeitraum seit 1850 konnte eine starke Parallelität zwischen Sozialproduktzyklen und Investitionstätigkeit dia-

³ Schumpeter, *Konjunkturzyklen*, S. 217.

⁴ Glismann, Hans H., et al., *Zur Natur der Wachstumsschwäche in der Bundesrepublik Deutschland. Eine empirische Analyse langer Zyklen wirtschaftlicher Entwicklung*, Kiel 1978 (Kieler Diskussionsbeiträge, 55).

gnostiziert werden. Dies scheint vornehmlich eine Folge von zyklisch auftretenden Verzerrungs- und Entzerrungsprozessen bei der Lohnentwicklung und bei der Produktion öffentlicher Güter und Dienste zu sein, die beide offensichtlich zu langfristigen Schwankungen in den Gewinnerwartungen beigetragen haben ...“⁵.

Nicht berücksichtigt wird in dieser Analyse allerdings die Veränderung in der Struktur des Produktionsapparates, und das heißt: des Kapitals, im Verlauf der Entwicklung. Die Gewinne sind keineswegs nur „eingeklemmt“ durch übermäßige Ansprüche von seiten der Lohnabhängigen und des Staates⁶, sondern in erster Linie durch die Entwicklung des Kapitalstocks – dies wird von uns unten ausführlich dargestellt – beeinflusst. Überdies kann gezeigt werden, daß der Staatsanteil davon abhängig ist, also keine unabhängige Variable darstellt, die man zum Zwecke der Gewinnsteigerung (mit der – problematischen – Annahme der Belebung der Investitionstätigkeit) reduzieren könnte. Die Interdependenzen gesellschaftlicher Produktion, auch unter privatwirtschaftlich-kapitalistischen Verhältnissen, lassen dies weder aus technologischen, organisatorischen noch sozialen und politischen Gründen zu. Und hinsichtlich der Lohnentwicklung bedienen sich die Autoren des „Tricks“, von der „verteilungsneutralen“ Größe der kostenniveauneutralen Löhne auszugehen. Unberücksichtigt bleiben dabei erstens die Veränderungen in der Klassenstruktur (Verschiebungen von „Selbständigen“ zu „unselbständig“ Beschäftigten, Zunahme des Anteils unproduktiver Arbeit), und zweitens wird – wenn die „Kapitalkosten“ nicht berücksichtigt werden – „stillschweigend unterstellt, daß sich die Kapitalkosten je Produkteinheit wie die Lohnstückkosten entwickelt haben“⁷. Die Berechnungsmodi der Autoren setzen damit die Kapitalakkumulation als unabhängige Variable, der sich die Lohnentwicklung „kostenniveauneutral“ anzupassen habe – geschieht dies nicht, reicht dies den Autoren offensichtlich schon hin, in der Entwicklung der Reallohnposition der Arbeitnehmer die *Ursache* für die langen Schwankungen auszumachen⁸.

Wir werden daher im folgenden bei der Analyse der industriellen Zyklen mit der *Darstellung einer Berechnungsmethode der Kapitalrentabilität* beginnen, in der die verschiedenen Komponenten der die Kapitalakkumulation (einschließlich der Realisierung) bestimmen den Profitrate zusammengefaßt werden. Danach sollen verschiedene *marxistische Krisen- und Zyklustheorien* vorgestellt werden, die sich jeweils auf diese Komponenten beziehen. Im zweiten Teil soll dann die *Grundstruktur des industriellen Zyklus* aus dem Zusammenhang von Profitratenbewegung, Produktion und Zirkulation entwickelt werden. In einem *tabellarischen Anhang* werden einzelne empirische Untersuchungsergebnisse vorgestellt, die allerdings noch vorläufigen Charakter haben.

5 Glismann et al., *Zur Natur*, S. 24.

6 Wengleich die Autoren zu anderen wirtschaftspolitischen Ergebnissen kommen, so ähnelt ihr Erklärungsansatz in frappanter Weise der marxistischen „profits-squeeze“-Theorie, auf die wir unten genauer eingehen werden.

7 Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung, *Jahresgutachten 1976* (Bundestagsdrucksache), S. 67, Tabelle 15.

8 Ähnliche Einwendungen können auch gegen die Berechnung der Staatsquote und die darauf aufbauende Ursachenanalyse gemacht werden.

1. Verschiedene Ansätze in der marxistischen Diskussion zur Krisentheorie und zur Erklärung des industriellen Zyklus

1.1. Profitrate, Kapitalrentabilität und ihre Komponenten

Wenn man die innere Logik des „Kapital“ von Marx ernst nimmt, dann ist eine spezielle „Krisentheorie“ jenseits der Analyse des Bewegungsgesetzes der bürgerlichen Gesellschaft nicht konstruierbar. In der „auf den Wert gegründeten Produktionsweise“ (Künzel)⁹ sind die periodischen Krisen Durchgangsstadien der Entwicklung mit einer für die Produktionsweise spezifischen Funktion. Sie drücken zum einen die jeweils historische Zugespitztheit der „widerstreitenden Agentien“ (Marx) aus und zum anderen sind sie die Entwicklungsphasen, in denen die Disproportionen der Entwicklung, die Widersprüche der Gesellschaft, die Begrenztheit der Kapitalverwertung auf ein Maß reduziert werden, durch das eine neue Phase der Akkumulation eröffnet werden kann. Allein in diesem präzisen Sinne werden wir im folgenden von „Krise“ sprechen: als einer Phase der gesellschaftlichen Entwicklung, in der die Grundlage ihrer Dynamik gebrochen ist und diese nur noch wiedergewonnen werden kann, wenn bestimmte Strukturveränderungen in der ökonomischen und gesellschaftlichen Reproduktion vollzogen werden, sei es durch spontane Abläufe oder durch einen politisch gesteuerten Prozeß. In diesem Sinne heißt Krise immer *Restrukturierungskrise*, „Bereinigungskrise“. Sie bezeichnet infolgedessen zunächst ein qualitatives Verhältnis und muß nicht erst quantitativ definiert werden, wodurch auch unfruchtbare Auseinandersetzungen um die Bezeichnung einer bestimmten gesellschaftlichen Konstellation von Entwicklungstendenzen als „Krise“ umgangen werden können. Im ökonomischen Bereich bedeutet Krise dann sowohl eine Verlangsamung oder Stagnation der Akkumulation von Kapital als auch Restrukturierungen der *gesellschaftlichen* Grundlagen der Verwertung von Kapital in der Produktion und der Realisierung von verwertetem Wert in der Zirkulation.

Wenn wir in unserem Zusammenhang die gesellschaftliche Entwicklungsdynamik auf den ökonomischen Kernprozeß reduzieren – worin ganz zweifellos eine Abstraktion von der gesellschaftlichen Komplexität der Krise enthalten ist –, dann lassen sich die verschiedenen Phasen des Krisenzyklus in Bewegungen von ökonomischen Kategorien ausdrücken.

In der Regel und für unsere Zwecke brauchbar kann man an den Wachstumsraten des Sozialprodukts den Gang der Konjunktur ablesen. Niedrige oder negative Wachstumsraten indizieren Krisen, hohe Wachstumsraten entsprechend Boomperioden. Doch ist das Sozialprodukt (der Produktenwert oder das Wertprodukt, je nach benutzter Kennziffer) Resultat der Produktion, nicht Anlaß von Produktion und Akkumulation, d. h. erweiterter Reproduktion. Um über die Dynamik der Entwicklung in kapitalistischen Ökonomien etwas in Erfahrung bringen zu können, muß die Akkumulation als solche untersucht werden. Dabei zeigt sich dann sehr schnell, daß Akkumulation von Kapital sowohl von der Masse als auch von der Rate von *Profit* abhängig ist. Wir können nämlich Kapitalakkumulation definieren als

⁹ Künzel, Rainer, *Die Krisentendenz der auf den Wert gegründeten Produktionsweise. Versuch einer Explikation des Marxschen Krisenbegriffs*, Diss. Berlin 1976.

$$A_K = \frac{\Delta K}{K} = \frac{I}{K} \approx \frac{\Delta c + \Delta v}{c + v} \quad (= \text{Akkumulationsrate})^{10}$$

d. h. als Zuwachs von Kapital bezogen auf den bestehenden Kapitalstock bzw. als Investition im Verhältnis zum Kapitalstock. Die Investitionen werden aber aus dem Profit getätigt, und sie dienen der Erzielung von Profit; andernfalls bleiben Investitionen aus. Daraus ergibt sich, daß Investitionen (bzw. – in Marxscher Terminologie – die Zusatzanlage von konstantem *und* variablem Kapital) eine Funktion von Masse und Rate des Profits sind:

$$I = f(P) \\ I = f(p'),$$

wobei P die Masse des Profits, p' die Rate des Profits symbolisieren. Denn die Zuwachsrate des Kapitalstocks ist $\Delta K/K = \alpha \cdot P/K$; wobei $\alpha = f(\pi e)$ und πe die „erwartete Profitrate“ ist.

Daraus ergibt sich nun, daß bei einer Untersuchung der Zyklizität der Entwicklung die Profitentwicklung, insbesondere die Profitrate im Mittelpunkt der Untersuchung stehen müssen. Die Bedeutung der Profitrate ergibt sich aus der Marxschen Theorie: Im „Kapital“ werden die systematischen Ausführungen zum Krisenzyklus – von sporadischen Bemerkungen und von den Ausführungen in den „Theorien über den Mehrwert“ abgesehen – im Zusammenhang mit der Explikation des Gesetzes vom tendenziellen Fall der Durchschnittsprofitrate gemacht¹¹, also erst dort, wo dieses „wichtigste Gesetz der kapitalistischen Produktionsweise“ voll entwickelt worden ist¹². Auch bei den meisten marxistischen Theoretikern steht die Bewegung der Profitrate bei der Analyse des Zyklus im Zentrum der Betrachtung – und Auseinandersetzung. Aber jenseits der Übereinstimmung in der Betonung ihrer Bedeutung für den Krisenzyklus weichen die Einschätzungen über die Gründe für ihre Bewegung – sowohl in langer als auch in kurzer Frist – erheblich voneinander ab.

Inzwischen hat es sich eingebürgert, drei Richtungen bei der Analyse der Ursachen für die Bewegung der Profitrate zu unterscheiden. Da die Profitrate im Zentrum der Krisenanalyse steht, kann man diese Richtungen auch als die drei, sich jeweils auf Marx berufenden marxistischen krisentheoretischen Ansätze bezeichnen. Bevor darauf einzugehen sein wird, ist es allerdings sinnvoll, die Profitrate zu explizieren: Diese ist als das Verhältnis von Profiten (Mehrwert) zum vorgeschossenen Gesamtkapital definiert:

$$p' = \frac{m}{c + v} = \frac{\frac{m}{v}}{1 + \frac{c}{v}} \quad (1)$$

10 In die auf Wertgrößen basierende Akkumulationsrate geht auch die Zusatzanlage von Kapital für zusätzliche Arbeitskraft und Rohstoffe ein (zirkulierendes Kapital) – im Gegensatz zur statistisch in der Regel vorfindlichen Investitionsrate. Gleiches gilt für das Verhältnis von Akkumulationsquote zu Investitionsquote.

11 Diese Aussage ist allerdings innerhalb der marxistischen Diskussion nicht unumstritten, vgl. etwa die Gegenposition bei Berger, Johannes, *Der Grundgedanke der Marxschen Krisentheorie*, in: *Alternative Wirtschaftspolitik*, Argument-Sonderband 35 (1979).

12 Zur Diskussion um die Profitrate und zu den Bedingungen der Konsistenz des Marxschen „Gesetzes des tendenziellen Falls der Profitrate“ vgl. im Rahmen der deutschen Diskussion die Beiträge von Stamatis, Georgios, *Zum Beweis der Konsistenz des Marxschen Gesetzes vom tendenziellen Fall der allgemeinen Profitrate*, in: Prokla, 25 (1976); Holländer, Heinz, *Das Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate. Marxens Begründung und ihre Implikationen*, in: mehrwert, 6 (1974); Bader, Veit-Michael, et al., *Krise und Kapitalismus bei Marx*, Frankfurt/M. u. Köln 1975.

Dabei indizieren m den Mehrwert, c das konstante Kapital, v das variable Kapital¹³. Das Verhältnis von m und v ist die „Mehrwertrate“, das Verhältnis von c und v die „organische Kapitalzusammensetzung“. Die Profitrate p' erscheint also als eine abhängige Variable von Mehrwertrate und organischer Kapitalzusammensetzung (die durch die Entwicklung der technischen Kapitalzusammensetzung und der Arbeitsproduktivität definiert wird). Will man deren Bewegung in der Empirie verfolgen, dann muß man allerdings die Wertgrößen in Preisgrößen transformieren. Dabei gibt es eine Reihe von bis heute noch nicht gelösten Schwierigkeiten, die erstens die Transformation von Werten in Produktionspreise betreffen, zweitens das Verhältnis von Produktionspreisen und aktuellen Marktpreisen und drittens das Problem der Bewertung von Bestandsgrößen (wie Kapitalstock) in Marktpreisen sowie viertens das Problem der unzureichenden statistischen Dokumentation von Größen, deren Kenntnis für eine empirische Analyse der Profitratenbewegung notwendig wäre. Wir müssen uns wegen dieser hier nicht zu lösenden Schwierigkeiten mit einer – allerdings begründeten¹⁴ Hilfskonstruktion begnügen, deren Kern in der Annahme besteht, daß Wert- und Preisgrößen als absolute Größen nicht transformiert werden können, daß aber die Bewegungsrichtung dieser Größen verschiedener Ebenen per Saldo gleichgerichtet ist, so daß von der Entwicklungsrichtung auf Preisebene auf die Tendenzen der Wertbewegung geschlossen werden kann.

Wie ist nun die Profitrate auf Preisebene, die wir als „Kapitalrentabilität“ (π) bezeichnen, zu definieren? In der einfachsten Formulierung wird sie als das Verhältnis von Profitmasse P zum Kapitalstock K ausgedrückt:

$$\pi = \frac{P}{K} \quad (2a)$$

Durch einfache tautologische Erweiterungen kann diese Relation als das Verhältnis von Profitanteil am Nettoproduktionsvolumen und Kapitalkoeffizienten (K/Y) umgeformt werden:

$$\pi = P/Y : K/Y \quad (2b)$$

Wenn wir P/Y als Profitquote p bezeichnen, die sich mit der Lohnquote w zu 1 addiert, dann können wir die Profitquote als

$$\frac{P}{Y} = p = \frac{Y(1-w)}{Y} \quad (2c)$$

ausdrücken. Ebenso läßt sich der Kehrwert des Kapitalkoeffizienten, die Kapitalproduktivität Y/K , durch eine Erweiterung mit der Anzahl der Beschäftigten in die Relation von Arbeitsproduktivität (Nettoproduktionsvolumen je Beschäftigtem) und Kapitalintensität (Kapitaleinsatz bzw. Bruttoanlagevermögen je Beschäftigtem) umformen:

$$\frac{Y}{K} = \frac{Y/L}{K/L} \quad (2d)$$

13 Dabei ist c eine Bestands-, v eine Strömungsgröße; auf die daraus sich ergebende weitere Präzisierung der Formel gehen wir hier nicht ein. Wir argumentieren im Folgenden mit einer allgemeinen Umschlaggeschwindigkeit von 1.

14 Vgl. Altvater, et al., *Vom Wirtschaftswunder*, Kap. 3; dort wird auch eine Übersicht über die hier nur kurz angerissene Problematik der Transformation von Werten in Preise, des Verhältnisses von Produktionspreisen und Marktpreisen sowie der Bewertung von Bestandsgrößen in Marktpreisen gegeben.

Die Kapitalrentabilität π erscheint nun als eine abhängige Variable von *Lohnquote* (bzw. Lohnstückkosten) w , *Arbeitsproduktivität* Y/L und *Kapitalintensität* K/L ; aus (2c) und (2d) ergibt sich dann:

$$\pi = \frac{Y(1-w)}{Y} \cdot \frac{Y/L}{K/L} \quad (2e)$$

Damit ist verdeutlicht, daß die Kapitalrentabilität wesentlich von den produktionsstrukturellen Verhältnissen und von der Verteilung des Nettoproduktionsvolumens abhängig ist. Die Gleichung (2e) kann dabei als Indikator für die bei Marx entwickelte Profitratenbeziehung gelten; zumindest ist sie eine erste sinnvolle Annäherung, insofern die Formel für die Kapitalrentabilität π dieselben drei wesentlichen Variablen enthält wie die Profitratenformel: Ist die Profitrate p' bestimmt durch die *technische Zusammensetzung des Kapitals*, die Wertveränderungen der Produktionsmittel (die sich invers zur Entwicklung der *Arbeitsproduktivität* verhalten) und die *Mehrwertrate*, so ist die Kapitalrentabilität π in (2e) durch die *Kapitalintensität*, die *Arbeitsproduktivität* und die *Lohnquote* bestimmt.

Welche Rolle spielt dabei aber die Zirkulation des Kapitalwerts, der ja auf dem Markt immer wieder in Geld umgesetzt, realisiert werden muß? In der *Kapazitätsauslastung* können wir versuchen, die Rolle des Marktes für die Verwertungsbedingungen zu berücksichtigen. Wenn wir die Kapazitätsauslastung als das Verhältnis von effektivem Nettoproduktionsvolumen (Y) zum potentiellen Nettoproduktionsvolumen (Y^*) definieren, dann läßt sich die Kapitalrentabilität auch folgendermaßen schreiben:

$$\pi^* = \frac{Y(1-w)}{Y} \cdot \frac{Y}{Y^*} \cdot \frac{Y^*}{K} \quad (3)$$

d. h. als Produkt von Profitquote, Kapazitätsauslastung und potentieller Kapitalproduktivität.

Es ist offensichtlich, daß π und π^* identisch sind. Die beiden Gleichungen von π (2e) und π^* (3) lassen sich in ein Schema bringen, in dem die für die Bewegung der Kapitalrentabilität entscheidenden Größen zusammengefaßt sind:

$$\pi \equiv \pi^* = \frac{Y(1-w)}{Y} \cdot \frac{Y}{L} \cdot \frac{1}{K/L} \cdot \frac{Y}{Y^*} \cdot \frac{Y^*}{K} \cdot \frac{K}{Y} \quad (4a)$$

Wir sehen, daß durch die Erweiterung der Relation Profitmasse P zum Kapitalstock K die Abhängigkeit der Größe der Profitrate bzw. der Kapitalrentabilität von folgenden Faktoren deutlich erscheint:

- von Löhnen und Gehältern, sowie der Lohnquote (w) bzw. der Profitquote (p)
- von der Kapitalproduktivität Y/K bzw. deren Kehrwert, dem Kapitalkoeffizienten (k)
- von dem Kapazitätsauslastungsgrad, der allerdings nur in der kurzen Frist von Bedeutung ist und der durch das Verhältnis von effektivem zum potentiellen Nettoproduktionsvolumen indiziert wird Y/Y^* (a)
- von der Kapitalintensität K/L (l)
- von der Arbeitsproduktivität Y/L (y).

In verkürzter Schreibweise können wir die Kapitalrentabilität nun definieren als:

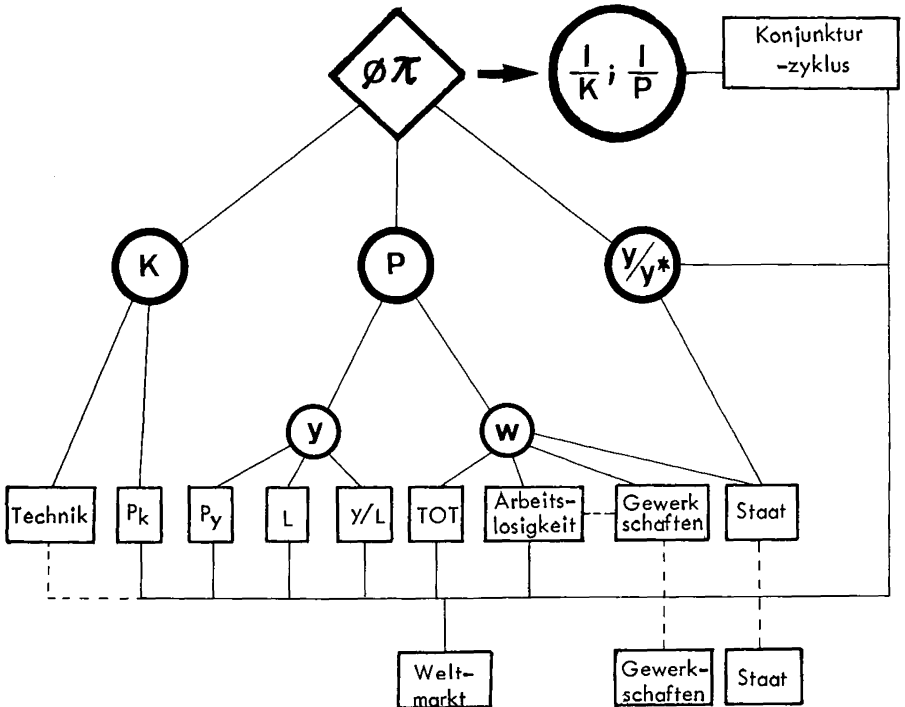
$$\pi = (1-w) \cdot y \cdot \frac{1}{l} \cdot a \cdot \frac{1}{k^*} \cdot k \quad (4b)$$

(Da die in (4a) und (4b) angeführten Größen voneinander abhängig sind, kann allerdings ihr jeweiliger Einfluß auf die Rentabilität nicht isoliert ermittelt werden.)

Daraus ergibt sich, daß die Rentabilität mit steigender (fallender) Profitquote, Arbeitsproduktivität, Kapazitätsauslastung ansteigt (fällt) und sich bei steigender Kapitalintensität entgegengesetzt bewegt. Die Bewegungen von Kapitalkoeffizient bzw. (potentieller) Kapitalproduktivität (als seinen Kehrwert) heben sich gegenseitig auf, sofern die Kapazitätsauslastung 100 vH beträgt. Je größer die Differenz von effektivem und potentielltem Nettoproduktionsvolumen, desto größer auch die Wirkung des Kapitalkoeffizienten auf die Profitrate.

Wir können ein Einflußdiagramm konstruieren, um dies zu verdeutlichen (vgl. *Schaubild 1*). Darin steht die durchschnittliche Profitrate im Zentrum als die bestimmende Variable für die Akkumulationsrate. Diese wiederum ist entscheidend für die Wachstumsrate des Sozialprodukts als wichtigstem Indikator der konjunkturellen Entwicklung. Je nach konjunktureller Lage ergeben sich unterschiedliche Konsequenzen für alle diejenigen Faktoren, die wiederum die Profitrate beeinflussen. Entscheidend ist also, daß in kapitalistischen Ökonomien „Rückkopplungen“ eingebaut sind. Diese sind es letztlich, die die Zyklichkeit der Entwicklung hervorrufen, und die auch die besondere Bedeutung der Krise im Entwicklungsverlauf bestimmen.

Schaubild 1: Komponenten der Durchschnittsprofitrate



Die Akkumulationsquote I/P umfaßt sowohl die Ersatz- als auch die Neuinvestitionen. Aber nur, wenn die Neuinvestitionen positiv sind, wird die Akkumulationsrate I/K positiv sein. Wenn wir einmal von technischem Fortschritt auch bei Ersatzinvestitionen, der die Arbeitsproduktivität erhöht, absehen, dann entsteht ein Kapazitätseffekt mit Auswirkungen auf das Verhältnis von Y/Y^* nur, wenn I/K positiv ist. Die Frage ist nun, wann dies der Fall ist. Sowohl theoretische Überlegungen als auch empirische Untersuchungen haben ergeben, daß Investitionen in hohem Grade von der Entwicklung der Profitrate oder der Kapitalrentabilität abhängig sind. Hat die Kapitalrentabilität eine steigende Tendenz, dann erhöht sich in Erwartung von mit Investitionen steigenden Erträgen die Investitionsneigung. (Dies deckt sich im übrigen auch mit der Keynes'schen Analyse der Investitionen.) Wird die steigende Profitrate bei gleichbleibendem oder wachsendem Kapitalstock erzielt, dann ist dies ein untrügliches Zeichen dafür, daß auch die Profitmasse angestiegen ist, so daß auch die Investitionsmöglichkeiten verbessert sind. Es gilt also:

$$+\Delta I/K, \text{ wenn } \pi_t > \pi_{t-1}.$$

Umgekehrt gehen Investitionsneigungen und Investitionsmöglichkeiten zurück, wenn die Kapitalrentabilität eine absinkende Tendenz hat. Die nachfolgende Frage geht also dahin, welche Bedingungen es sind, die die Bewegung der Profitrate beeinflussen. Wir haben in dem Einflußdiagramm die wichtigsten Momente festgehalten, die für die Entwicklung der Kapitalrentabilität relevant sind. Entsprechend dem Verhältnis von Profit zu Kapitalstock (Bruttoanlagevermögen) P/K sind die auf P und K wirkenden Momente unterschieden. Die Abhängigkeit der Rentabilität von der Realisierung kommt in der Kapazitätsauslastung Y/Y^* zum Ausdruck, auf die auch der Staat mittels seiner Fiskalpolitik Einfluß hat. Die Profitmasse wiederum ist abhängige Variable von Wertprodukt, empirisch indiziert durch das Nettoproduktionsvolumen, und Löhnen und Gehälter. Weiter aufgefächert kann gezeigt werden, daß das Nettoproduktionsvolumen insgesamt mit dem Arbeitsvolumen und der Arbeitsproduktivität wechselt und zudem – als Geldgröße – von der Entwicklung des Preisniveaus des Sozialprodukts P_y abhängig ist. Die Lohnentwicklung folgt der Beschäftigung, der Verhandlungsmacht der Gewerkschaften, staatlichen Einflußnahmen und der Entwicklung der terms of trade (tot). Der Kapitalstock wird beeinflußt von der gewählten Technik (dabei erfolgt diese „Wahl“ der Kostenstruktur und Konkurrenzposition der einzelnen Kapitale gemäß) und der Entwicklung des Preisniveaus für Kapitalgüter P_k . Die Kapazitätsauslastung Y/Y^* schließlich ist weitgehend von der Entwicklung der Nachfrage im Konjunkturverlauf abhängig. Der Gang der Konjunktur ist aber auch für die anderen Kategorien der ökonomischen Entwicklung wesentlich, so daß sich herausstellt, daß die unabhängige Variable Kapitalrentabilität gleichzeitig, vermittelt über die von ihrer Entwicklung generierten Prozesse, eine abhängige Variable ist.

Der so beschriebene „Regelkreis“ ist allerdings nicht geschlossen. Die intervenierenden Größen „Staat“, „Gewerkschaften“, „Weltmarkt“, „Technik“ sind nicht nur als lediglich durch die Profitratenentwicklung definierte Variablen beschreibbar. Die Komplexität der Analyse der Entwicklung der Profitrate ergibt sich gerade daraus, daß in ihr die Gesamtheit gesellschaftlicher Entwicklungstendenzen berücksichtigt werden müßte, wenn nicht eine – auf der Grundlage der Marx'schen Theorie nicht zulässige – ökonomistische Reduktion vorgenommen werden soll¹⁵. (In diesem Papier werden wir uns jedoch darauf beschränken

15 Vgl. dazu Jürgens, Ulrich, *Für eine Entmystifizierung des Gesetzes vom tendenziellen Fall der Profitrate. Das*

müssen, Krisenmomente der Entwicklung herauszuarbeiten, ohne dies als gesamtgesellschaftliche Analyse machen zu können. Wir behandeln also die ökonomische Krise und gehen in diesem Zusammenhang auf unterschiedliche marxistische ökonomische Krisentheorien ein.)

Je nach den Hauptakzenten, die von den Krisentheorien gesetzt werden, kann man Unterkonsumtions-, Realisierungs- und Überakkumulationstheorien unterscheiden¹⁶. Innerhalb des Einflußdiagramms würde die Unterkonsumtionstheorie vor allem an der Entwicklung von Profit P und Lohn W ansetzen, die Überakkumulationstheorie sich auf Kapitalstock, Investitionen und Kapitalstruktur (Verhältnis von K und W) konzentrieren und die Realisierungstheorien die Kapazitätsauslastung Y/Y^* in den Mittelpunkt der Analyse stellen. In der Betonung der Rolle von Profitrate und Akkumulation sind die Theorien weitgehend gemeinsamer Auffassung, nur über den Wirkungsmechanismus bestehen konträre Auffassungen bis hin zu eklatanten Gegensätzen. Wir wollen die unterschiedlichen theoretischen Ansätze nur kurz referieren.

1.2. Marxistische Realisierungs- und Überakkumulationstheorien des industriellen Zyklus

„Da nicht die Befriedigung der Bedürfnisse, sondern Profit Zweck des Kapitals und da es diesen Zweck nur durch Methoden erreicht, die die Produktionsmasse nach der Stufenleiter der Produktion einrichten, nicht umgekehrt, so muß beständig ein Zwiespalt eintreten zwischen den beschränkten Dimensionen der Konsumtion auf kapitalistischer Basis und einer Produktion, die beständig über diese ihre immanente Schranke hinausstrebt ...“¹⁷.

In diesem Zitat von Marx sind die beiden möglichen Ansatzpunkte von Realisierungstheorien der Krise benannt: Während in der marxistischen Diskussion die *Unterkonsumtionstheorien* das Gewicht der Argumentation auf die „beschränkten Dimensionen der Konsumtion“ legen, betonen die *Überproduktionstheorien* die „Produktion, die beständig über diese ihre immanente Schranke hinausstrebt“. Gehen wir zunächst auf den Begründungszusammenhang bei den Unterkonsumtionstheorien ein.

1.2.1. Unterkonsumtionstheorien

In den verschiedenen Unterkonsumtionstheorien¹⁸ spielen zwei Begründungen eine Rolle: Einmal wird das Auseinanderklaffen von Einkommens- und Produktionsentwicklung aus den Disproportionen in der Lohn- und Preisentwicklung, wie sie im Konjunkturverlauf auftreten, hergeleitet; zum anderen wird es mit einer zu Beginn des Zyklus auftretenden unglei-

*Profitratengesetz als Ansatzpunkt von Kapitalstrategien und staatlicher Reformpolitik (eine Problem-
skizze)*, in: Prokla, 36 (1979).

16 Vgl. dazu Sweezy, Paul M., *Theorie der kapitalistischen Entwicklung*, Köln 1959; Beckenbach, Frank; Krätke, Michael, *Zur Kritik der Überakkumulationstheorie*, in: Prokla, 30 (1978); Shaikh, Anwar, *Einführung in die Geschichte der Krisentheorie*, in: Prokla, 30 (1978); Altwater, et al., *Vom Wirtschaftswunder*, Kap. 9; Weißkopf, Thomas E., *Marxian Crisis Theory and the Rate of Profit in the Postwar US Economy*, University of Michigan, June 1979 (unveröff. MS).

17 Marx, Karl, *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*, Bd. 3, Berlin (DDR) 1964, S. 267.

18 Als Übersicht vgl. Shaikh, *Einführung*.

chen Einkommensverteilung erklärt. In beiden Fällen haben also die Löhne für die Konjunktur eine Schlüsselfunktion. Dabei wird im *ersten* Fall wie folgt argumentiert¹⁹: Steigt im Konjunkturaufschwung die Preissumme vor allem der Konsumwaren schneller als die Preissumme der Ware Arbeitskraft, dann vermindert sich deren relativ Realkaufkraft, während auf der anderen Seite infolge der steigenden Gewinne die Nachfrage nach Produktionsmitteln relativ ansteigt. Da aber die mit ihnen produzierten Waren dann nicht mehr verkauft werden können, wenn die relative Realkaufkraft der Löhne im Konjunkturaufschwung sinkt – wobei die Bindung der Produktion und Realisierung an die Endnachfrage nach Konsumtionsmitteln unterstellt ist! –, entsteht im Aufschwung und Boom eine Disproportionalität, die in das Realisierungsproblem mündet und die Krise einleitet.

Die *zweite* Version der Unterkonsumtionstheorie begründet die Krise aus der ungleichen Einkommensverteilung und der dadurch entstehenden Nachfragerücke auf der Konsumgüterseite²⁰. Wenn sich das in einer Periode entstehende Einkommen von der Nachfrageseite her in Konsum und Investitionen und von der Verteilungsseite her in Löhne und Profite aufteilt und wenn weiter angenommen wird, daß die Konsumneigung bei den Lohnbeziehern größer ist als bei den Profitbeziehern, dann kann angenommen werden, daß es aufgrund der ungleichen Einkommensverteilung im Boom zu einer relativen Begrenzung der Nachfrage nach Konsumgütern kommt, weil sich die konsumtive Kaufkraft nicht entsprechend der Produktionsmöglichkeiten entwickelt. Dadurch entwickelt sich dann wieder eine relative Zurückhaltung in der Bestellung von Investitionsgütern, der Abschwung wird eingeleitet.

In *beiden* Versionen der Unterkonsumtionstheorie wird der traditionelle Fehler dieser Theorie deutlich: Die Produktionsmittel produzierende Abteilung wird nur als „Input“ für die Konsumtionsmittel produzierende Abteilung angesehen: „Aus dieser Annahme folgt notwendig, daß ein Ansteigen der Produktion von Produktionsgütern die Kapazität der *Konsumgüterproduktion* vergrößern muß. Aber das ist nicht richtig: Produktionsgüter können auch für die Produktion von Produktionsgütern verwandt werden“²¹ und die erweiterte Reproduktion hat dies geradezu zur Voraussetzung – zumal bei einer ansteigenden organischen Zusammensetzung des Kapitals²².

1.2.2. Überproduktionstheorien

Eine andere Version der Krisentheorie stellt nicht nur das Realisierungsproblem auf dem Hintergrund ungleicher Einkommensstrukturen, sondern überhaupt den *Zusammenhang von Produktion und Realisierung* in das Zentrum der Krisenanalyse: die „Überproduktionstheorie“²³, die sich dabei nicht nur auf Elemente der Marxschen Theorie, sondern gleichermaßen auch auf nichtmonetäre Überinvestitionstheorien berufen kann, für die stell-

19 Vgl. Lederer, Emil, *Konjunktur und Krisen*, in: *Grundriß der Sozialökonomie*, IV. Abteilung, Tübingen 1925.

20 Vgl. Hunt, E. K.; Sherman, H. J., *Ökonomie aus traditioneller und radikaler Sicht*, Bd. 2, Frankfurt/M. 1974; Schui, Herbert, *Opfer für die Stabilität*, in: Huffschmid, Jörg; Schui, Herbert (Hg.), *Gesellschaft in Konkurs?*, Köln 1976.

21 Shaikh, *Einführung*, S. 21.

22 Zu einer detaillierteren Kritik vgl. Shaikh, *Einführung*, und Altvater, et al., *Vom Wirtschaftswunder*, S. 215 ff.

23 Als wichtige Beiträge sollen hier stellvertretend Bader, et al., *Krise*, und Berger, *Der Grundgedanke*, genannt werden.

vertretend die Namen Preiser und Spiethoff stehen mögen²⁴. Diese Theorievariante stellt sich die Frage, warum in bestimmten Phasen des Akkumulationsprozesses die Beschränkung der Produktion durch die Beschränkung der effektiven Nachfrage nicht mehr durch den Investitionsprozeß selbst (durch zusätzliche Kapitalanlage und Einstellung von Arbeitern) gelingt. Die zentrale Variable ist hier der technische Fortschritt, der hier aber nicht (wie in der Überakkumulationstheorie, die unten referiert wird) als Moment der Erhöhung der Kapitalzusammensetzung betrachtet wird, sondern nur nach seiner Kapazitätswirkung untersucht wird: „Der krisengenerierende ‚bias in technical progress‘ liegt (...) nicht im Anstieg der organischen Zusammensetzung, sondern darin, daß Investitionen, die mit technischem Fortschritt verbunden sind, zunächst den Markt räumen, aber in der ‚zweiten Runde‘ das Problem: Verkauf einer ständig steigenden Warenmasse nur verschärfen“²⁵. Unklar bleibt hier allerdings (neben der bloßen Setzung, daß technischer Fortschritt keinen Einfluß auf die Kapitalzusammensetzung habe) die Frage, warum ein erneuter (beschleunigter) Investitionsschub dieses Problem nicht auch in der zweiten Runde lösen kann. Gerade weil u. E. in dieser Variante der Realisierungstheorien der Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion nach seiner Realisierungsseite allein aufgelöst wird und nicht mehr als kapitalistischer Verwertungsprozeß begriffen wird, kann der Abbruch des Investitionsprozesses nur aus dem vermuteten Absatzproblem bei den einzelnen Kapitalisten erklärt, aber dessen Bedingung nicht mehr im Reproduktions- und Verwertungsprozeß gesehen werden.

Diese Realisierungstheorien gehen also von ähnlichen Überlegungen aus wie Unterkonsumtionstheorien, mit dem Unterschied, daß bei ihnen das Moment der disproportionalen Entwicklung zwischen einzelnen Abteilungen der Ökonomie nicht an der konjunkturell immer wieder vorschießenden oder zurückbleibenden konsumtiven Kaufkraft festgemacht wird. Disproportionen können sich vielmehr aus verschiedenen Gründen entwickeln, die, wenn sie „die führenden Handelsartikel betreffen“ (Marx) eine allgemeine, die gesamte Ökonomie ergreifende Krise auslösen können. Diese Überlegung ergibt sich bereits aus der Interdependenz privatwirtschaftlicher Produktion, aus der Möglichkeit, daß die Reproduktionsbedingungen, wie sie von Marx in den Reproduktionsschemata aufgestellt worden sind, verletzt werden. Die Konsequenz solcher Disproportionen fühlt der einzelne Kapitalist zunächst in der Nicht-Absetzbarkeit seiner Waren, das einzelwirtschaftliche effektive Nettoproduktionsvolumen ist geringer als das potentielle Nettoproduktionsvolumen, also Y/Y^* ist kleiner 1, möglicherweise mit fallender Tendenz. Dies schlägt dann auf die Kapitalrentabilität negativ durch und wirkt sich auch auf das eigene Marktverhalten aus. Anpassungsprozesse nach unten erfolgen, bis bei „führenden Handelsartikeln“ der Quotient von Y/Y^* sich 1 nähert und das „Geschäft belebt“ wird. Zwar befinden sich sowohl das effektive als auch das potentielle Nettoproduktionsvolumen auf einem niedrigeren Niveau als vor dem Kontraktionsprozeß, aber die Annäherung des Quotienten Y/Y^* an 1 kann schon einen konjunkturellen Aufschwung veranlassen, da ja – ceteris paribus – die Kapitalrentabilität positiv tangiert wird. Dieser Effekt ist auch deshalb zu erwarten, da ja im konjunkturellen Tief mit einem gewissen time lag gegenüber dem generellen Konjunkturindikator

24 Vgl. etwa Preiser, Erich, *Grundzüge der Konjunkturtheorie*, Tübingen 1933; Spiethoff, Arthur, *Die wirtschaftlichen Wechsellagen*, Bd. 1, Tübingen u. Zürich 1955; auf beide Autoren bezieht sich Berger.

25 Berger, *Der Grundgedanke*, S. 131.

(Wachstumsrate des Sozialprodukts bzw. des Nettoproduktionsvolumens) die Lohnquote w sinkt, also die Profitquote p ansteigt. Auch die potentielle Kapitalproduktivität dürfte, wenn auch nicht so stark ausgeprägt wie die effektive Kapitalproduktivität steigen. Denn das Produktionspotential (das im potentiellen Nettoproduktionsvolumen ausgedrückt wird) ist im Verlauf der Krise noch angestiegen oder zumindest weniger stark gesunken als das effektive Nettoproduktionsvolumen, während die Bereinigungen im Kapitalstock (K) voll durchschlagen. Infolgedessen ist die zyklische Bewegung der potentiellen Kapitalproduktivität weniger stark ausgeprägt als diejenige der effektiven Kapitalproduktivität.

Das Spezifische von realisierungstheoretischen Ansätzen besteht darin, daß zum einen die Vermittlungen ökonomischer Prozesse auf die Kapitalrentabilität über die Realisierungssphäre konstruiert werden. Dies geschieht beispielsweise explizit in den „Memoranden für eine soziale und alternative Wirtschaftspolitik“, wo von der Nachfragesphäre her die Krisenhaftigkeit der Entwicklung begründet wird: „Der Marktmechanismus ... ist nicht in der Lage, ein langfristiges stabiles Gleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage zu garantieren. Eigenschaft eines solchen Gleichgewichtes wäre es, den Aufbau der Produktionskapazitäten, finanziert durch Profite, Kredite und öffentliche Hilfen, gerade in einem solchen Ausmaß zuzulassen, daß das auf ihnen erstellbare Angebot gerade der Aufnahmefähigkeit des Marktes, ... entspricht ... Im Gleichgewicht wären also die Produktionsmöglichkeiten und damit das Angebot stets der allgemeinen Nachfrage ... angepaßt“²⁶. Es soll hier nicht interessieren, daß die Tatsache des Ungleichgewichts zwischen Angebot und Nachfrage mit den Verteilungsungleichheiten zwischen Löhnen und Profiten begründet wird. Denn für die Struktur des Arguments von der Krisengenerierung über die Realisierungssphäre her ist dies irrelevant. Nach dieser These wäre der Quotient von effektivem und potentielltem Nettoproduktionsvolumen ein perfekter Konjunkturindikator.

Zum anderen abstrahiert das Realisierungsargument von der Gebrauchswertseite der Produktion und Produkte, da es nur um das Verhältnis von monetärer Nachfrage und Angebot in Geldgrößen geht. In der Konsequenz zu Ende gedacht, führt dies zum möglichen Annahme von der Irrelevanz der Produktionsstruktur für die kapitalistische Entwicklung, wie sie von Tugan-Baranowski zuerst entwickelt worden ist. Realisierungsprobleme werden auf diese Weise völlig von der Wertstruktur in ihrem doppelten Charakter (bezogen auf die stoffliche, gebrauchswertmäßige und Tauschwertseite) abgelöst.

1.2.3. „Profits-squeeze“-Theorien

Eine dritte, innerhalb der marxistischen Diskussion repräsentative Position, die gemeinhin der „Überakkumulationstheorie“ zugerechnet wird, ist die „profits-squeeze“-Theorie der Krise²⁷. In dieser Theorie wird die Bewegung der Lohnquote²⁸, die wiederum abhängige Variable der Verhältnisse auf dem Arbeitsmarkt ist, zum Ausgangspunkt des industriellen

26 Arbeitsgruppe „Alternative Wirtschaftspolitik“, *Memorandum Alternativen der Wirtschaftspolitik*, Köln 1978, S. 76.

27 Vgl. die wohl gründlichste Darstellung der „profits-squeeze“-Theorie bei Glyn, Andrew; Sutcliffe, Bob, *British Capitalism, Workers and the Profits Squeeze*, Harmondsworth 1972 (dt.: *Die Profitklemme*, Berlin 1974).

28 Ein Fehler von Glyn und Sutcliffe liegt darin, von der Lohnquote auf die Mehrwertrate schließen zu wollen; vgl. zur Kritik Shaikh, *Einführung*, S. 35 ff.

Zyklus gemacht, während die Kapitalzusammensetzung als konstant unterstellt wird: Durch die verstärkte Nachfrage nach Arbeitskraft in der Prosperität können die Arbeiter höhere Löhne durchsetzen und die Profitquote sinkt. Geradewegs im Gegensatz zur Unterkonsumtionstheorie wird also der Krisenprozeß mit *zu hohen Löhnen* begründet, die Profitquote und Akkumulation sinken lassen.

Diese Theorie baut daher auf der empirisch nachweisbaren Erscheinung auf, daß durch zusätzliche Nachfrage nach Arbeitskräften im Aufschwung und Boom durch das Kapital (aufgrund einer ansteigenden Akkumulationsrate also) die Arbeiter in die Lage versetzt sind, höhere Löhne zu fordern und die Einkommensverteilung zu ihren Gunsten zu verändern. Wenn in dieser Theorie daher durchaus ein wichtiges Element einer Überakkumulationstheorie der Krise entwickelt wird, so muß doch kritisch die Einseitigkeit dieser These hervorgehoben werden: Denn lediglich die Veränderung der Lohnquote (w) bzw. der Profitquote ($1-w$) wird hier als Angelpunkt des industriellen Zyklus begriffen, während der Zusammenhang von Kapitalzusammensetzung, Lohnquote und Realisierungsverhältnissen nicht entwickelt wird. Diesen Zusammenhang aber, der die verschiedenen Theorievarianten zur Produktion und Realisierung, wie sie hier vorgestellt wurden, durchaus mit aufnimmt, wollen wir in unserer abschließenden Skizze einer Überakkumulationstheorie des industriellen Zyklus umreißen.

2. Der industrielle Zyklus als Ausdruck der Überakkumulation und Entwertung von Kapital

2.1. Angebot und Nachfrage im kapitalistischen Reproduktionsprozeß

Wenn wir in dem vorangehenden Abschnitt einige repräsentative marxistische Krisentheorien kritisiert haben, dann in der Absicht, den begrenzten Aussagewert dieser Theorien für eine umfassend-systematische Erklärung des industriellen Zyklus herauszustellen. Wesentliche Elemente dieser Krisentheorien werden aber in dem folgenden „Modell“ eines industriellen Zyklus, das sich an der Überakkumulationstheorie orientiert, nicht ausgeschlossen, sondern integriert. (Anhand der o. a. Formel zur Kapitalrentabilität wurde dieser Zusammenhang ja schon deutlich.)

Für die Überakkumulationstheorie des industriellen Zyklus ist die Höhe der *Profirate* des industriellen Kapitals die entscheidende Bestimmungsgröße (Variable) der zyklischen Kapitalakkumulation. Vor ihr hängen, wie oben gezeigt wurde, *Akkumulationsquote*, *Akkumulationsrate* und letztlich auch die *Auslastung* des akkumulierten fixen Kapitals ab. Bevor wir jetzt den Ablauf eines industriellen Zyklus mit Hilfe dieser Variablen beschreiben, soll zunächst anhand der Marxschen Reproduktionsschemata der Zusammenhang von Profirate, Akkumulationsrate und Kapazitätsauslastung, also der *Zusammenhang von Produktion und Zirkulation im kapitalistischen Reproduktionsprozeß* umrissen werden. Dabei ist das Verhältnis von vergangener und erwarteter Profirate bedeutsam. Aufgrund von Erfahrungen aus einer Zeitperiode und im Vergleich mit anderen Unternehmen der gleichen Branche sowie mit anderen Branchenkapitalen kalkuliert der Einzelkapitalist mit einer „normalen“ Profirate als Maß der Kapitalverwertung. Deren absolute Größe ist

hier zunächst wenig interessant, da nicht unmittelbar von einer hohen Profitrate auf eine schnelle und von einer niedrigen Profitrate auf eine langsame Akkumulation geschlossen werden kann. Für die Akkumulation (i. e. Investition inkl. Beschäftigung) ist vielmehr der Vergleich zwischen durchschnittlicher und erwarteter Profitrate entscheidend: Ist die marginale erwartete Profitrate auf das investierte Zusatzkapital höher (niedriger) als die vergangene durchschnittliche (Profit auf das insgesamt fungierende Kapital), dann steigen (sinken) die Investitionen. Die Ausweitung (Verringerung) von Produktion und Beschäftigung führen zu einem Anstieg (einer Abnahme) der Nachfrage, so daß sich nicht nur die Produktionsbedingungen, sondern auch die Realisierungsbedingungen verändern.

In der hier vorgestellten Form der Überakkumulationstheorie wird demnach das Realisierungsproblem (im Sinne einer Überproduktionstheorie) durchaus einbezogen. Diese für den industriellen Zyklus zentrale Einheit von Produktions- und Zirkulationsprozeß soll zunächst schematisch dargestellt werden. Die *einfache Reproduktion* ist unter den Bedingungen der kapitalistischen Warenproduktion eine Abstraktion: Durch die Konkurrenz werden die Kapitalbesitzer gezwungen, ihr Kapital zu erweitern, Mehrwert also nicht nur zu konsumieren (wie bei einfacher Reproduktion vorausgesetzt), sondern auch zu akkumulieren. Dabei kann davon ausgegangen werden, daß der akkumulierte Teil des Mehrwerts oder Profits bei jedem Einzelkapital und bei jeder Abteilung der gesellschaftlichen Produktion von der vergangenen und erwarteten Profitrate abhängt. In Begriffen der Keynes'schen Theorie ausgedrückt heißt dies, daß so lange Nettoinvestitionen vorgenommen werden, wie die erwartete Profitrate auf Investitionen größer ist als die Zinsrate. Wenn die Profitrate für reale Produktionsanlagen unter die Zinsrate sinkt – so die Keynes'sche Theorie –, besteht für die Kapitalbesitzer die Alternative, Teile des Profits auf dem Geldmarkt anzulegen²⁹. Mit der Erweiterung der Produktionskapazitäten (*erweiterte Reproduktion*) wächst auch der Output an Waren, so daß die Profitrate letztlich auch für das Wachstum des Sozialprodukts und die Beschäftigung bestimmend ist. Die vergangene und erwartete Profitrate

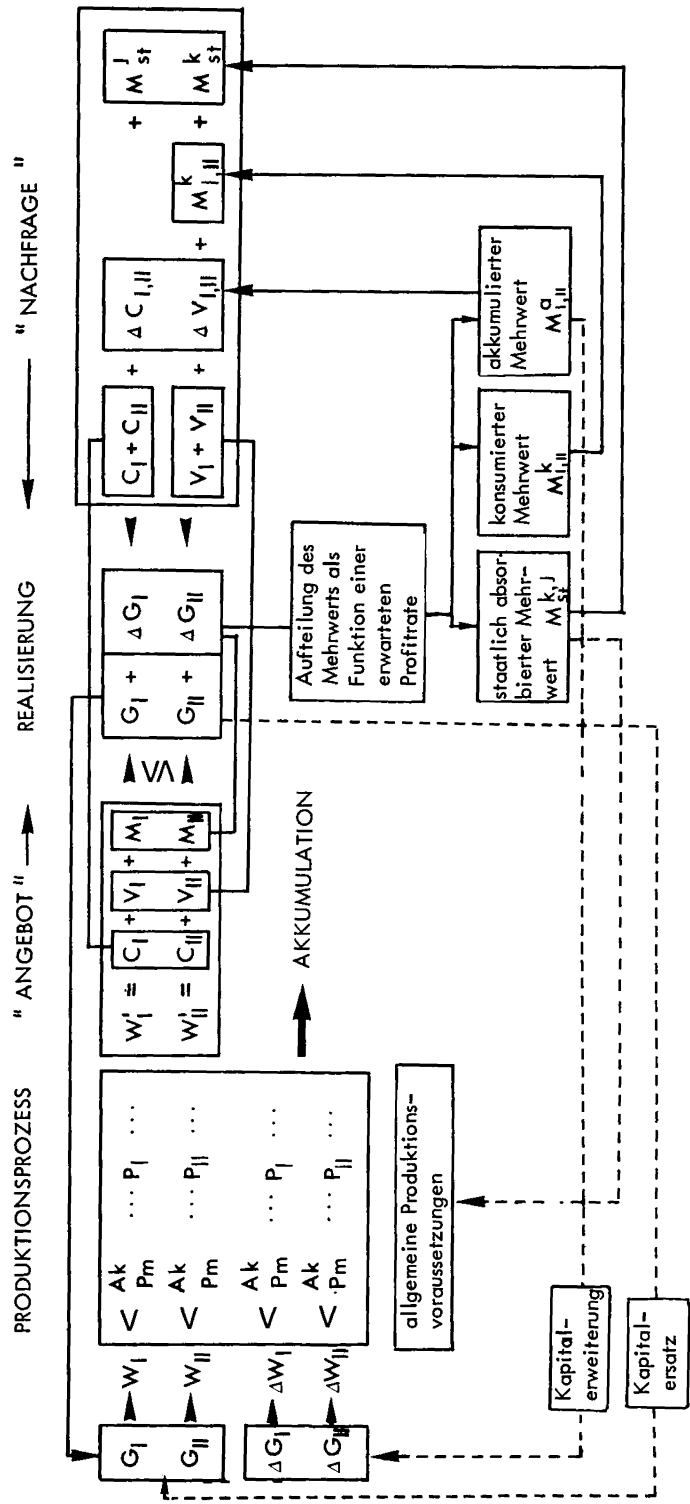
Legende zu Schaubild 2 auf Seite 387:

- | | |
|---------------------------------|------------------------------------|
| G = Geldkapital | k = konsumiert |
| W = Warenkapital | I = Investition |
| Ak = Arbeitskraft | St = staatlich |
| Pm = Produktionsmittel | a = akkumuliert |
| P = Produktionsprozeß | I, II = Symbole für die beiden |
| C = Konstantes Kapital | Abteilungen der gesellschaftlichen |
| V = Variables Kapital | Produktion |
| M = Mehrwert | (Produktionsmittel = I |
| ΔG = in Geldkapital umgesetzter | Konsumtionsmittel = II) |
| Mehrwert bzw. Kapital- | |
| erweiterung aus akkumuliertem | |
| Mehrwert | |

(entnommen aus: Altvater et al., Vom Wirtschaftswunder, S. 43)

²⁹ Vgl. Schwab, Josef, *Eine Interpretation des Beitrages von J. M. Keynes zur Krisentheorie*, in: mehrwert, 14 (1978).

Schaubild 2: Schema des Reproduktionsprozesses (Kreislaufschema)



selbst wird auch von kurzfristigen Schwankungen der Nachfrageverhältnisse im Zyklus beeinflusst. Um diesen Zusammenhang von „Produktion“ und „Nachfrage“ deutlich zu machen, wollen wir den Akkumulationsprozeß (der sich hier in unserer Darstellung noch auf Wertgrößen bezieht) in einem Kreislaufschema darstellen.

In diesem Schaubild, das die Marx'schen Reproduktionsschemata und zugleich ihre Auflösung nach Begriffen von Angebot und Nachfrage darstellen soll, wird die zentrale Bedeutung der durch ($M_{I,II}^a$) bestimmten *Akkumulationsrate* sichtbar: Wird von den einzelnen Kapitalisten zu viel von dem Mehrwert akkumuliert, entsteht eine Nachfrage-lücke in der Konsummittelabteilung; wird zu wenig von dem Mehrwert akkumuliert, dann entsteht eine Nachfrangelücke in der Produktionsmittelabteilung. Die allgemeine *Möglichkeit* einer Krise (d. h. eines Ungleichgewichts) liegt dabei zunächst in dem Auseinanderfallen von Kauf und Verkauf (aufgrund der privat-dezentralisierten Form der kapitalistischen Produktion) und der Verselbständigung des Geldes gegenüber der Warenzirkulation als Zahlungsmittel bzw. als Schatz begründet.

Periodisch-systematisch auftretende *allgemeine* Ungleichgewichte zwischen Produktion und Nachfrage können aber auf dieser Basis nur unzureichend begründet werden. Bestimmend hierfür ist die Bewegung der Profitrate und die dadurch bewirkte Akkumulation. Vordergründig betrachtet ist allerdings die These von der Abhängigkeit der Investitionsentscheidungen von einer erwarteten Profitrate ein Zirkelschluß. Denn einmal hängen die Investitionsentscheidungen von der erwarteten Profitrate ab, zum anderen wird aber die zukünftige Profitrate von den Investitionsentscheidungen bestimmt, da die Investitionsgüternachfrage die Höhe der *realisierten* Profitrate mitbestimmt. Hier haben wir es mit dem in der Nationalökonomie bekannten Widerspruch zu tun, daß die Unternehmer mit ihren Investitionsentscheidungen den Profit, den sie erwarten, „selbst produzieren können“. Der wirklich produzierte und realisierte Profit ist jedoch das Resultat des Wirkens der vielen Kapitalisten im Funktionszusammenhang des Gesamtkapitals: Erst wenn viele entscheidende Kapitalgruppen eine „angemessene“ Profitrate erwarten und sich dementsprechend verhalten, kann sich die „Erwartung“ bewahrheiten.

Wir wollen im folgenden Teil nun auf dem Hintergrund dieser allgemeinen Reproduktionsbeziehungen den Akkumulationsprozeß als industriellen Zyklus darstellen. Dabei ist der zyklische Verlauf nicht nur Ausdruck einer ungleichgewichtigen ökonomischen Entwicklung, die in der Krise gewaltsam zu einem Gleichgewicht gebracht wird, sondern (wir gingen oben schon darauf ein) vollzieht sich auf der Grundlage sich verändernder ökonomischer und gesellschaftlicher Strukturen: Durch die Akkumulation und Erweiterung der Produktionskapazitäten sowie durch die Anwendung des technischen Fortschritts wird die Produktivität der Arbeit gesteigert, wodurch bei gegebenem Reallohn wiederum die *Mehrwert-rate* ($\frac{m}{v}$) der beschäftigten Arbeiter gesteigert wird. Der Reallohn und die Mehrwert-rate werden aber auch von der Militanz und der Stärke der Gewerkschaften bestimmt: Die Arbeitsproduktivität und die Stärke der Gewerkschaften bestimmen daher die Bedingungen der Mehrwertproduktion. Andererseits kann die Steigerung der Produktivität der Arbeit im wesentlichen nur über die Erhöhung der technischen Zusammensetzung des Kapitals durch die Erhöhung des Produktionsmitteleinsatzes pro Arbeiter ($\frac{P_m}{A_k}$) erfolgen. Dadurch ändert sich aber auch i. d. R. die organische Zusammensetzung des Kapitals³⁰ und

30 Dabei wird von uns allerdings die Anwendung von „spezifisch kapitalistischen Produktionsmethoden“ unter-

das Verhältnis, in dem der akkumulierte Mehrwert in konstantes und variables Kapital verwandelt wird. Auch von dieser Seite her ändert also die Akkumulation die Bedingungen der Mehrwertproduktion und -realisierung.

2.2. Die Grundstruktur des industriellen Zyklus

Welche Faktoren beeinflussen nun in der ökonomischen Entwicklung die Profit- und Akkumulationsrate besonders des industriellen (Gesamt-)Kapitals, so daß diese Entwicklung eine *zyklische* Verlaufsform annimmt? Gehen wir zunächst einmal von einer Phase der ökonomischen Entwicklung aus, in der Prosperität vorherrscht. Welche Faktoren sind dann für ein Absinken der Profitrate und die Veränderung der Nachfrageverhältnisse wirksam?

1. Im Verlauf der Prosperität sinkt die Profitabilität der Investitionen deshalb ab, weil die Wachstumsrate der Arbeitsproduktivität, die anfänglich aufgrund der „Reinigungsprozesse“ in der Krise sehr hoch ist, infolge des Ausschöpfens der Produktivitätsreserven allmählich nachläßt. Zugleich steigen aufgrund der Arbeitskräfteverknappung und der gewachsenen Verhandlungsmacht der Gewerkschaften, die den Lohnrückstand der Krise und der ersten Phase des Aufschwungs nachholen müssen, die Geldlöhne und die Lohnquote. Die Profitquote sinkt im Boom daher leicht ab. Zudem steigt die Kapitalintensität an, was sich, sofern die Wachstumsrate der Arbeitsproduktivität darunter liegt, in einem steigenden marginalen Kapitalkoeffizienten ausdrückt. In Marx'schen Begriffen ausgedrückt, bedeutet dies, daß im Laufe des Aufschwungs und vor allem des Booms die *Kapitalzusammensetzung* steigt und die *Mehrwertrate* (allerdings zeitlich verzögert) stagniert oder abnimmt. Der sinkende Verwertungsgrad bedeutet aber noch nicht notwendig ein Erschlaffen der Akkumulation, solange noch hohe *Profitmassen* realisiert werden können und im verschärften Konkurrenzkampf im Boom die Kapitalisten durch Neuanlage und Ersatz des Kapitals die Produktivkraft der von ihnen eingesetzten Arbeitskraft und damit die Profitproduktion zu steigern versuchen.

2. Im Aufschwung werden mit der beschleunigten Rate der Akkumulation große Massen *fixen Kapitals* aufgebaut, das Produktionspotential steigt an. Zugleich zwingt die Jagd nach Extraprofiten die einzelnen Kapitalisten dazu, die Produktivkraft der angewandten Arbeit vermittels Einführung neuer technologischer Verfahren zu erhöhen. Solange die Masse der angewandten Arbeitskraft noch nicht wieder abnimmt, steigt die allgemein produzierte Profitmasse, während derselbe Prozeß schon zu einem Absinken der Profitrate des angewandten Kapitals führen kann (vgl. 1). Und solange die Akkumulationsrate allgemein noch hoch ist bzw. noch ansteigt im Zuge des im Boom verschärften Konkurrenzkampfes, kann das angewachsene Produktionspotential noch ausgelastet und somit der produzierte Profit noch realisiert werden. Sobald aber die Akkumulationsrate zu sinken beginnt, kann das vorhandene fixe Kapital besonders der Abteilung I nicht mehr ausgelastet werden, und die Profitrate gerät auch von der Realisierungsseite her unter Druck³¹.

3. Durch die Kapitalakkumulation im Laufe des Zyklus und die Konkurrenz der Kapita-

stellt, d. h., daß jede Erhöhung der Produktivität eine noch größere prozentuale Erhöhung der technischen Zusammensetzung des Kapitals erzwingt. Vgl. dazu Stamatis, *Die Konsistenz*.

31 Vgl. zu diesem Punkt auch Künzel, *Die Krisentendenz*, S. 276 ff.

le um profitable Anlagesphären steigen auch die *Preise* für Rohstoffe, Vorprodukte und vor allem für Investitionsgüter. Gleichzeitig erhöhen sich die Preise der Konsumgüter infolge der begrenzten Endnachfrage langsamer als die Investitionsgüterpreise. Die Profitabilität der Investitionen wird daher in der Konsumgüterindustrie aufgrund des Verhältnisses von Investitionsgüter- und Konsumgüterpreisen stärker absinken als in der Investitionsgüterindustrie. Da die Investitionen von den Profiten abhängen, sinken die Bestellungen von Investitionsgütern.

4. Im Aufschwung und vor allem in der Boomphase wird verleihbares Geldkapital knapp. Das Kreditwesen wird durch nachgefragte *Kapitalkredite* und Spekulationsgeschäfte sowie später bei sich abzeichnender Krise durch *Konsolidierungskredite* stark angespannt. Diese Kreditverknappung und Verteuerung des Geldkapitals durch Zinssteigerungen wird in der Regel bei sich verstärkenden inflationären Tendenzen im Boom durch die Politik von Regierung und Zentralbanken mitbeeinflusst. Gerade in Boomphasen wird die Zentralbank wegen der sich entwickelnden Inflation eine Politik der Kreditverknappung und der hohen Zinssätze einleiten. Investitionen in fixes Kapital und steigende Lagerhaltung (um der Nachfrage zu entsprechen) werden dadurch verteuert, sofern sie durch Kredite mitfinanziert werden müssen. Eine restriktive Anti-Inflationspolitik der Zentralbank kann daher die Finanzierungsschwierigkeiten kleiner Kapitale in der Schlußphase des Booms erheblich vergrößern und zum Abbruch von Investitionen oder zur Revision von Investitionsentscheidungen nach unten führen.

5. Infolge der hohen Zinssätze – als Resultat des verschärften Konkurrenzkampfes und der verstärkten Nachfrage nach *kommerziellem* Kredit im auslaufenden Boom und nachfolgenden Abschwung – und wegen des Rückgangs der Investitionstätigkeit entwickeln die Kapitalbesitzer die Neigung, ihr Kapital lieber in Geldform zu halten und anzulegen, als es in Arbeitskraft und Produktionsmittel umzusetzen. Statt zu akkumulieren und das Kapital produktiv zu investieren, wird Geldkapital gehortet und/oder zinsbringend angelegt. Die Geldkapitalhortung bzw. -anlage beschleunigt dann zusammen mit der Zurückhaltung der Lohnabhängigen bei Konsumausgaben in der beginnenden Krise (Sparen aus Lohn Einkommen) wegen der Unsicherheit der zukünftigen Beschäftigungsmöglichkeiten den allgemeinen Abschwung in die Krise.

Die *allgemeine Überproduktion von Kapital* tritt „schließlich in dem Moment hervor, in dem der niedrigere Stand der allgemeinen Profitrate für eine wachsende Anzahl von Kapitalisten nicht durch das Steigen der Profitmassen in genügendem Maße „aufgewogen“ wird, um für sie die „Flucht nach vorn“ durch Expansion auf Kredit und Steigerung der Produktivkraft der Arbeit als realistische Alternative erscheinen zu lassen, so daß die Nachfrage nach allen Elementen des produktiven Kapitals kontrahiert.“³² Die Nachfrage nach Produktionsmitteln und Konsumtionsmittel wird mit diesem Kontraktionsprozeß zurückgehen und die Realisierung der Profitraten weiter verschlechtern, so daß die schließlich realisierten Profitraten weiter sinken. Der Abbruch des Booms und der Eintritt der Krise kommen nach dieser Erklärung durch eine *sinkende Akkumulationsrate* zustande, die sofort auch die *Realisierungsbedingungen* verändert³³. Im Gegensatz zu der Unterkonsumtionstheorie der Krise, die den Übergang des Booms in die Krise nur aus veränderten Reali-

32 Künzel, *Die Krisentendenz*, S. 285.

33 Vgl. Lange, Oskar, *Theory of Reproduction and Accumulation*, Oxford 1969, S. 81.

sierungsbedingungen auf der Konsumseite erklärt, bezieht die Überakkumulationstheorie in der hier entwickelten Version sowohl die *Realisierungsbedingungen* als auch die veränderten *Produktionsbedingungen* des Profits bei der Erklärung des Übergangs zur Krise mit ein. Die Krise ist daher die Zuspitzung der durch die Konkurrenz der Kapitale im Akkumulationsprozeß sich entwickelnden Widersprüche, die die Profitabilität und Akkumulationsrate der Einzelkapitale absinken lassen. Die Akkumulation bringt also eine Überakkumulation von Kapital und eine Überproduktion von Waren (Waren, deren Absatz keinen Mindestprofit einbringt) hervor. Gleichzeitig aber hat die Krise für das Kapital eine „positive“ bereinigende Funktion. Sie ist, wie es der Sachverständigenrat ausdrückt, „im Kern eine Stabilisierungskrise, (die) wohl oder übel durchgestanden werden (muß)“³⁴. Worin besteht aber diese „bereinigende“ Funktion? In der Krise wird überakkumuliertes Kapital vernichtet und entwertet, konkurrierende Kapitale werden ausgeschieden. Auf diese Weise wird die Profitrate wieder angehoben. Die Vernichtung und Entwertung von überakkumuliertem Kapital vollzieht sich entsprechend den unterschiedlichen Formen, in denen das Kapital in seinem Kreislauf existiert, unterschiedlich:

1. In der Krise wird das überakkumulierte *produktive Kapital* vernichtet bzw. entwertet. Dies erfolgt durch Konkurse nicht mehr profitabler Unternehmungen, durch Verschrotung von Maschinen und ganzen Anlagen, durch den Verkauf von ökonomisch überalterten Anlagen zu Schleuderpreisen usw. Illiquide Unternehmungen können trotz eines höheren Werts der dort vorhandenen Produktionsmittel von noch liquiden Unternehmen billig aufgekauft werden. Durch diesen Prozeß wird von der Kostenseite her die Belastung des Kapitals durch unterdurchschnittliche produktive Anlagen verringert und folglich die allgemeine Profitrate durch Entwertung der unprofitablen Kapitalbestandteile angehoben; wird das Angebot insgesamt durch Verringerung des Produktionspotentials gesenkt und daher der Druck der Angebotskonkurrenz auf die Preise gemildert.

2. In der Krise findet auch Vernichtung und Entwertung von *Warenkapital* statt. Zunächst kann die *physische Vernichtung* von Waren das Angebot entlasten und daher Preise ermöglichen, die eine Verwertung des vorgeschossenen Kapitals enthalten. Daß Kaffee ins Meer gekippt und Schweinefleisch zum Füttern verwendet wurde, waren skandalöse Beispiele aus der Weltwirtschaftskrise zu Beginn der 1930er Jahre. *Entwertung* von Warenkapital vollzieht sich hingegen durch Senkung der Preise. Diese Form der Entwertung von Kapital scheint sich in der gegenwärtigen Krise nicht mehr abzuspitzen, da ganz offenbar das allgemeine Preisniveau nicht sinkt, sondern immer noch ansteigt. Jedoch findet auch im Verlauf von Inflationsprozessen Entwertung von Warenkapital statt, und zwar dann, wenn die Inflationsrate einzelner Warenkategorien geringer ist als die Inflationsrate anderer Waren. Immer dann, wenn die Inflation ungleichmäßig in verschiedenen Branchen verläuft, sind Entwertungsprozesse darin impliziert. Paul Mattick hat dafür den paradoxen Begriff der „deflationären Inflation“ benutzt³⁵.

3. Schließlich findet auch Entwertung von *Kapital in Geldform* statt. Zur Finanzierung ihrer Transaktionen benötigen die Unternehmen Geld. Das Geld wird vorgeschossen, um

34 Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung, *Jahresgutachten 1975* (Bundestagsdrucksache), S. 47.

35 Mattick, Paul, *Die deflationäre Inflation*, in: Altvater, Elmar, et al. (Hg.), *Handbuch 3: Inflation, Akkumulation, Krise*, I, Frankfurt/M. u. Köln 1976.

Produktionsmittel und Arbeitskräfte einzukaufen. Entwertung von Geldkapital findet immer dann statt, wenn im Verlauf des Zirkulationsprozesses von Kapital eine bestimmte realisierte Geldsumme (beim Verkauf der Waren) nicht mehr ausreicht, um die entsprechenden Arbeitskräfte und Produktionsmittel zu kaufen, mit denen die Waren wieder produziert werden können. Das Geldkapital vermag sich dann nicht zu reproduzieren. Entwertung von Geld äußert sich auch darin, daß im fortgeschrittenen Stadium der Krise die Restverzinsung von Geldsummen absinkt. In der Krise ist es regelmäßig so, daß die Zinsrate für Geldkapital sinkt, nicht zuletzt deshalb, weil die Nachfrage nach Geldkapital sich in dem Maße verringert, wie die „Investitionsneigung“ der Unternehmer zurückgeht.

Die Kehrseite des Abbaus überakkumulierten Kapitals ist die *Arbeitslosigkeit*. Das Freisetzen von Arbeitskraft und die Verringerung von Arbeitsplätzen führt für das Kapital zu einer Verringerung des für die Arbeitskräfte vorzuschießenden variablen Kapitalteils, Kapital wird freigesetzt. Denn wenn die Zahl der beschäftigten Arbeitskräfte abnimmt, dann sinkt die Lohnsumme; und wenn bei den beschäftigten Arbeitern außerdem der Reallohn gesenkt wird und schließlich für den gleichen Lohn aufgrund gesteigerter Arbeitsleistung (Steigerung von Arbeitsproduktivität und Arbeitsintensität) mehr herausgeholt werden kann, so hat dies entsprechend positive Wirkungen für die Kapitalauslage und ihre Verwertung. So wird in der Krise die Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft auf doppelte Weise gesteigert: einmal durch Reallohnkürzungen, zum anderen durch höhere Arbeitsleistungen.

In dem Maße, wie das Kapital seine Überakkumulation behebt, verbessern sich die Produktionsbedingungen von Profit. Die Krise übt ihre „Bereinigungsfunktion“ aus. Darin kommt aber nur zum Ausdruck, daß im Kapitalismus in gewissen periodischen Abständen *destruktive Prozesse* notwendig sind, um überhaupt weitere Akkumulation von Kapital profitabel zu machen. Entwicklung im Kapitalismus kann sich also nur als ein zyklisch verlaufener Prozeß von Akkumulation – Überakkumulation – Krise – Entwertung – Akkumulation vollziehen.

Die „Bereinigungsfunktion“ der Krise besteht also im wesentlichen in der Vernichtung und Entwertung von Kapital in seinen oben beschriebenen drei Formen. Die Reduktion der Lohnsumme kann die Krise nicht überwinden helfen: Mit der Freisetzung produktiver Arbeiter bei Überkapazitäten muß auch der produzierte Mehrwert sinken (d. h. die produzierten Mengen gehen zurück – und die Fixkostenanteile steigen sogar noch an, wenn sie nicht auf die Preise abgewälzt werden können). Die *realisierte* Profitrate sinkt daher aus zwei Gründen in der Krise: Einmal, weil die produzierte Mehrwert- resp. Profitsumme absinkt; zum anderen, weil das Fixkapital bei Unterauslastung auf die *Profitrate* drückt. Gesamtwirtschaftlich muß dabei gegenüber der Konsumgüterindustrie eine Lohnsenkung zu einer weiteren Unterauslastung der Kapazitäten und so zur Senkung der realisierten Profitrate beitragen.

2.3. Zur Periodizität und zur Länge des industriellen Zyklus

Wir haben bei der Darstellung der dem Zyklus zugrunde liegenden Triebkräfte die Bedeutung der profitabhängigen Investitionen herausgestellt. Dabei geht es im wesentlichen um *Neuinvestitionen* und nicht nur um Reinvestitionen. Die letzteren allein können die Spezifika eines kapitalistischen Akkumulationszyklus nicht erklären. Die Begründung der Zyklizität der ökonomischen Entwicklung und ihrer Länge aus den Ersatzinvestitionen ist daher

nicht hinreichend, auch wenn sich Analysen mit dieser Position auf die Marx'sche Aussage vom Fixkapital als der materiellen Basis des Zyklus beziehen können³⁶. Zwar existieren Reinvestitionszyklen, wenn in einer bestimmten Phase des Zyklus Investitionen in zeitlich konzentrierter Weise vorgenommen werden. In einer späteren Phase des Zyklus zieht dies dann ein Abklingen der Investitionen und der Investitionsnachfrage nach sich, weil dann die Abschreibungen größer sind als die Ersatznachfrage. Erst nach einer weiteren Phase des physischen Verschleißens der Anlagen und des Umschlags des fixen Kapitals wird dann der physische Ersatz der Anlagen stattfinden, der, weil die Ersatznachfrage größer ist als die Abschreibungen, zu einem neuen Investitionsaufschwung führt. Diese Erscheinung wird in der ökonomischen Theorie als *Echoeffekt der Investitionen* bezeichnet, der auch in der sozialistischen Produktion gilt, ohne daß damit jedoch zyklische Krisen verbunden sind³⁷. Wird von reinen Ersatzzyklen ausgegangen, dann scheinen die kapitalistischen Zyklen allenfalls nur ein technisches Problem der konzentrierten Reinvestitionen zu sein; es wird dabei aber nicht berücksichtigt, in welcher Weise die Investitionen mit den Bedingungen der Profitproduktion und Realisierung zusammenhängen. Die Erklärung der Zyklizität mit dem Echoeffekt hätte allenfalls den Vorteil, daß die Länge der Zyklen recht einfach mit der durchschnittlichen Lebensdauer der Anlagen begründet werden könnte. Die Zyklen müßten dann entweder stets gleichbleibende Länge haben oder mit der Abschreibungszeit der Anlagen entsprechend variieren. Dagegen ist aber einzuwenden, daß erstens die Abschreibungen und die Ersatznachfrage nicht technisch, sondern *ökonomisch* bestimmt sind, und daß zweitens die Rolle der Nettoinvestitionen bei dieser Begründung der Zykluslänge vergessen wird. Werden die Bruttoinvestitionen, d. h. die Ersatz- und Nettoinvestitionen, der Untersuchung zugrunde gelegt, dann ist die Länge des Zyklus mit dem Echoeffekt nicht mehr exakt festlegbar und das Bild des Zyklus kompliziert sich.

Nach Schumpeters Auffassung überlagern sich insbesondere drei Zyklen: Die lange Welle von 30 bis 40 Jahren Dauer (Kondratieff-Zyklus), der 7–9jährige Zyklus (Juglar-Zyklus) und der etwa 40monatige kurze Zyklus (Kitchin-Zyklus). Die BRD-Entwicklung könnte eine Bestätigung dieses Drei-Zyklus-Schemas abgeben: Der lange Weltmarktaufschwung nach dem Zweiten Weltkrieg als „lange Welle“, die 7–9jährigen Zyklen mit bedeutenden konjunkturellen Einbrüchen und Krisen 1958, 1967 und 1974 und die kurzen 3–4jährigen Zyklen, deren Abweichung vom Trend der Entwicklung relativ gering ist. Auf die „lange Welle“ können wir hier nicht näher eingehen, da diese u. E. im Zusammenhang mit der Entwicklung auf dem Weltmarkt in der Nachkriegszeit erklärt werden müßte³⁸; allerdings kann hier hervorgehoben werden, daß offenbar – wie auch der tabellarische Anhang zeigt – die mittel- und kurzfristigen zyklischen Krisen umso schärfer sind, je niedriger das Niveau von Profitrate und Akkumulationsrate ist. Aber auch zwischen den kurzen Zyklen und den stärkeren 7–9jährigen Zyklen besteht ein Zusammenhang, den wir im folgenden noch herausarbeiten wollen.

Für die Entwicklung in der Bundesrepublik läßt sich feststellen, daß jedesmal nach einem Investitionsboom von 2 bis 3 Jahren die Investitionen stagnieren oder gar zurückgehen. Die Kapazitäten bleiben aber noch aufgrund der Konsumnachfrage, der Staatsnachfrage und –

36 Vgl. Projekt Klassenanalyse, *Gesamtreproduktionsprozeß der BRD 1950–1975. Kritik der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung*, Berlin 1976.

37 Vgl. Lange, *Theory*.

38 Vgl. dazu Altwater, et al., *Vom Wirtschaftswunder*, Kap. 2.

dies ist in der BRD besonders wichtig – aufgrund der Exportnachfrage relativ gut ausgelastet. Der nach einer Zeit des Booms auftretende Rückgang der Produktion, der Beschäftigung und der Kapazitätsauslastung, wie in der BRD 1962/63 und 1971, wäre demnach eher als eine durch den Investitionsrückgang bedingte schwache Krise oder *Zwischenkrise* zu interpretieren³⁹.

Zwischenkrisen können als *partielle Krisen* interpretiert werden, die nur einige Industriezweige erfassen und die keine starken kumulativen Abwärtsprozesse aufweisen. Die alle 7 bis 9 Jahre erfolgenden Einbrüche von Produktion, Akkumulation und Beschäftigung sind dann *allgemeine Krisen* mit starken kumulativen Abwärtsprozessen. Woran liegt es aber, daß sich etwa alle 4 Jahre Teilkrisen herausbilden, die nicht zu allgemeinen Krisen werden, während sich alle 7 bis 9 Jahre stärkere Krisentendenzen allgemein durchsetzen?

Die aufgeführten Krisenerscheinungen in einer solchen zu beobachtenden Zwischenkrise sind relativ schwach ausgeprägt und zum Teil erfolgen sie so verzögert, daß sie nicht die gesamte ökonomische Struktur und Entwicklung erfassen. Denn erstens ist das Absinken der Profitrate in drei bis vier Jahren nach einer Krise relativ gering, da zumeist noch eine hohe Nachfrage (Konsumnachfrage, Export- und Staatsnachfrage) eine hohe durchschnittliche Auslastung der Kapazitäten garantiert und die Fixkosten noch nicht so stark ansteigen. Daß die Profitrate in der Zwischenkrise noch hoch ist, geht auch aus den empirischen Daten (in *Schaubild 3* im Anhang) hervor. Insbesondere handelt es sich in den Zwischenkrisen lediglich um ein Absinken der Kapitalrentabilität auf einem immer noch hohen, in den ersten Jahren des Aufschwungs nach einer schweren Rezession erreichten Niveau. Der Rückgang der Investitionsneigung und daher der *Akkumulationsrate* ist daher relativ gering. Infolge der immer noch hohen Profitrate und -masse sind aber auch die *Investitionsmöglichkeiten* noch durchaus gegeben. Überdies sind die Finanzierungsspielräume der Unternehmen noch gesichert, so daß es nur in relativ wenigen Fällen zu Zusammenbrüchen oder eiligen und kostspieligen Sanierungsmaßnahmen kommt.

Zwar drücken die Löhne infolge der nachholenden Lohnsteigerungen auf die Profite, aber die Unternehmen gehen nicht dazu über, Arbeitskräfte in größerem Umfang zu entlassen. Denn bei Vollbeschäftigung fürchten die Unternehmen, daß sie im Falle eines erneuten Aufschwungs vor allem ihre qualifizierten Facharbeiter nicht so schnell wieder engagieren können⁴⁰.

Die Verzögerungen in der Anpassung an die konjunkturelle Situation wird also zu einem stabilisierenden Moment in der Zwischenkrise. Denn weil die Entlassungen größeren Ausmaßes ausbleiben, sinkt der Konsumtionsfonds nicht ab, so daß auch von der Nachfrage Seite her die Realisierungsbedingungen des Profits in der Zwischenkrise nicht wesentlich schlechter werden.

Hinzu kommt, daß der Staat von seiner Einnahmeseite her von der Zwischenkrise nur unwesentlich getroffen wird. Die Lohnsteuer steigt in der Regel noch an, und da die Verluste der Unternehmen oder die Profitminderungen nur relativ gering sind, wird auch die Gewinnsteuer nicht zurückgehen, zumal mit der entsprechenden Verzögerung in der Zwischenkrise gerade die hohen Einkommens- und Körperschaftssteuerbeträge aus dem Boom

39 Vgl. dazu Prittwitz, Volker von, *Krisenzyklus und Wirtschaft. Zur Analyse der internationalen Zyklus-Synchronisation im hochentwickelten Kapitalismus*, Diss. Berlin 1977.

40 Prittwitz, *Krisenzyklus*, S. 70.

anfallen. Aufgrund des Finanzierungsspielraums ist daher der Staat in der Lage, mit seinen Ausgaben entscheidend gegenzusteuern.

Die nur geringen Veränderungen der Bedingungen der Profitproduktion und ein noch hohes Niveau der wichtigsten Nachfragekomponenten verhindern, daß sich die Krisentendenzen verallgemeinern und ausbreiten können. Die Krisenerscheinungen sind infolgedessen in der Regel nicht sehr stark und wirken auch nur relativ kurze Zeit. Die schwache Krise wird daher dann zumeist in einen erneuten schwachen Aufschwung übergehen, gerade wenn noch eine starke Exportnachfrage, Staatsnachfrage und Konsumnachfrage – aufgrund des Lohn-lags – wirksam sind. Dieses Phänomen, daß einer schwachen Krise ein schwacher Aufschwung und nach der dann einsetzenden starken Krise ein starker Aufschwung folgt, läßt sich in allen kapitalistischen Industriestaaten nach dem Zweiten Weltkrieg feststellen⁴¹. Wir können nach diesen Ausführungen schlußfolgern, daß die kurzen, mittleren und längeren Zyklen sich nicht einfach überlappen und jeweils unterschiedlich erklärt werden müßten, sondern daß der lange Weltmarktaufschwung, die sieben- bis neunjährigen Zyklen und die Aufschwünge bzw. Zwischenkrisen aus den *gleichen* Gesetzmäßigkeiten der kapitalistischen Entwicklung begründet sind, nämlich aus dem Niveau und der Tendenz der Profit- und Akkumulationsrate, die von den Produktions- und Realisierungsbedingungen bestimmt werden. Weder können die kürzeren 3–5jährigen Zyklen noch die längeren 7–9jährigen Zyklen allein aus den *Reinvestitionszyklen* erklärt werden. Wie alle verfügbaren Daten zeigen, sind sowohl die Abschreibungszeit als auch die Abnutzungszeit des fixen Kapitals im Durchschnitt beträchtlich länger als 3–5 Jahre. Bei einer längeren Abschreibungszeit wird zwar auch nach einigen Jahren nach der Krise ein Nachlassen der Ersatzinvestitionen bei gleichzeitigem Anstieg der Abschreibungen zu verzeichnen sein – wodurch die Investitionsnachfrage zurückgeht –, aber die Zyklen müßten insgesamt länger dauern als 3–5 Jahre, da die vollständige Abschreibung und der reale Ersatz großer Teile des fixen Kapitals erst sehr viel später einsetzen. Angesichts einer durchschnittlichen Abschreibungszeit von wichtigen Ausrüstungsinvestitionen von ca. 10 Jahren und durchschnittlicher Lebenserwartung von 20 bis 25 Jahren für die wichtigsten Anlageinvestitionen in der BRD sind zumindest die kürzeren Zyklen kaum mit den Ersatzzyklen erklärbar. Zudem machen sich die Veränderungen in den Produktions- und Realisierungsbedingungen von Profit, welche einen Abbruch der Akkumulation nach sich ziehen würden, nicht innerhalb solch kurzer Zeiträume geltend.

Es bleibt aber noch zu diskutieren, was für die längeren Zyklen spricht. Geht man wieder von den *Reinvestitionszyklen* aus, dann müßte sich gemäß der durchschnittlichen Lebenserwartung des Anlagevermögens eine durchschnittliche Zyklenlänge von 20–25 Jahren ergeben, da dann erst der reale Kapitalersatz erfolgen würde. Es ist aber unrealistisch, von solchen *Reinvestitionszyklen* auszugehen, da erstens ein großer Teil des fixen Kapitals (bei einer Abschreibungszeit, die durchschnittlich die Hälfte der Lebenszeit beträgt) viel früher abgeschrieben ist und für Neuinvestitionen verwandt werden kann⁴² und zweitens beständig Neuinvestitionen die *Reinvestitionszyklen* überlagern. Daß die Investitionen aus den Abschreibungen und die Neuinvestitionen aus den Profiten aber abrechnen, liegt weniger

41 Tichy, G. J., *Konjunkturschwankungen. Theorie, Messung, Prognose*, Berlin usw. 1976, S. 80.

42 Fließhardt, Peter, et al., *Gewinnentwicklung und Gewinnverschleierung in der westdeutschen Großindustrie*, 2 Bde., Köln 1977.

an dem fehlenden Ersatzbedarf als an den längerfristig während des Aufschwungs sich verändernden Profiterwartungen auf Investitionen. Wenn auch die Reinvestitionszyklen nicht eindeutig die *Länge* des Zyklus bestimmen können, so kann aber ihre Kapazitätswirkung durchaus als „materielle Grundlage“ der *Periodizität* der ökonomischen Entwicklung angesehen werden⁴³.

Die Abschreibungszeit und die Lebensdauer des fixen Kapitals können also – wie unsere Überlegungen gezeigt haben – nicht eindeutig als Determinanten für die *Länge* des Zyklus angesehen werden, wohl aber können die Ersatzzyklen – der Ersatz eines großen Teils des fixen Kapitals nach der Krise und die dadurch entstehenden Kapazitätswirkungen – als Grundlage für die *Periodizität* der Krisen gelten. Dabei ist wichtig festzuhalten, daß weder die Zeitdauer noch das Ausmaß der Erneuerung des fixen Kapitals ein für allemal gegeben sind. Mit der Verkürzung der Zeiträume technologischer Umwälzungen verkürzt sich tendenziell auch der Zeitraum der Erneuerung.

Anhang: Empirische Ergebnisse

Wir haben die im folgenden dokumentierten empirischen Ergebnisse der Untersuchung der ökonomischen Entwicklung in der Bundesrepublik bewußt nicht in die theoretische Darstellung integriert, weil sie in der vorliegenden Form als empirisch-tragbare Zykluserklärung erst vorläufigen Charakter haben.

In der *Tabelle 1* bzw. im *Schaubild 3* wird die Entwicklung der Kapitalrentabilität π in der Industrie der Bundesrepublik und die ihrer Komponenten dokumentiert (vor Steuerabzug). Die *Tabellen 2 und 3* sowie das *Schaubild 4* zeigen den sektorenspezifischen Verlauf der Kapitalrentabilität π und den Einfluß der Kapazitätsauslastung auf die Kapitalrentabilität.

Die Lohnquoten wurden mit dem Preisindex „Privater Verbrauch“ der Jahresgutachten des Sachverständigenrats deflationiert.

Als *erste Ergebnisse* lassen sich festhalten, daß auf Basis dieser Berechnungen „profitsqueeze“-Theorien offenbar keine Bestätigung in der Entwicklung der westdeutschen Ökonomie finden; bestimmend sind vielmehr die Entwicklung der Kapitalproduktivität und der Kapazitätsauslastungen für die Entwicklung der Kapitalrentabilität gewesen. Aus den Daten ist allerdings noch nicht erkennbar, inwieweit die Ausweitung des Staatsanteils (die Kapitalrentabilität ist vor Steuerabzug berechnet) und unreproduktiver Sektoren (z. B. des Dienstleistungsbereiches) die tatsächliche akkumulationsfähige Profitmasse in der Industrie beeinträchtigt haben.

⁴³ Marx, Karl, *Das Kapital*, Bd. 2, Berlin (DDR) 1963, S. 185 f.

Tabelle 1: Kapitalproduktivität, Kapitalintensität, Arbeitsproduktivität, potentielle Kapitalproduktivität, Kapazitätsauslastung, Lohnquote, Profitquote und Kapitalrentabilität π in der Industrie der Bundesrepublik 1950-1977

Jahr	Kapitalintensität (K/L)	Arbeitsproduktivität (Y/L)	Kapitalproduktivität (Y/K)	Potent. Kapitalproduktiv. (Y / K)	Kapazitätsauslastung (Y/Y*)	Lohnquote (w)	Profitquote (1-w)	Kapitalrentabilität (π)
(in Preisen von 1962)								
1950	17.927	11.952	0,667	0,967	0,689	0,336	0,664	0,443
1951	17.045	12.777	0,750	0,963	0,779	0,335	0,665	0,499
1952	17.475	13.222	0,757	0,955	0,792	0,339	0,661	0,500
1953	17.796	13.615	0,765	0,947	0,808	0,350	0,650	0,497
1954	18.034	14.589	0,809	0,937	0,863	0,338	0,662	0,536
1955	17.989	15.515	0,862	0,927	0,930	0,333	0,667	0,575
1956	18.454	15.730	0,852	0,918	0,928	0,345	0,655	0,558
1957	19.298	15.837	0,821	0,909	0,903	0,350	0,650	0,533
1958	20.645	16.165	0,783	0,897	0,873	0,356	0,644	0,504
1959	22.113	17.351	0,785	0,886	0,931	0,347	0,653	0,513
1960	23.032	18.770	0,815	0,876	0,931	0,349	0,651	0,531
1961	24.346	19.246	0,791	0,864	0,915	0,365	0,635	0,502
1962	26.304	19.918	0,757	0,854	0,887	0,378	0,622	0,471
1963	28.440	20.688	0,727	0,844	0,862	0,377	0,623	0,453
1964	30.136	22.487	0,746	0,830	0,895	0,371	0,629	0,469
1965	31.504	23.334	0,741	0,829	0,899	0,379	0,621	0,460
1966	33.748	23.811	0,706	0,815	0,866	0,384	0,616	0,435
1967	37.913	24.749	0,653	0,806	0,810	0,376	0,624	0,407
1968	39.238	27.479	0,700	0,798	0,877	0,360	0,640	0,448
1969	39.127	29.508	0,754	0,792	0,953	0,359	0,641	0,484
1970	40.049	30.254	0,755	0,785	0,946	0,391	0,609	0,460
1971	42.648	31.098	0,729	0,779	0,917	0,399	0,601	0,438
(in Preisen von 1970)								
1970	51.831	36.170	0,698	0,738	0,962	0,404	0,596	0,416
1971	55.354	37.030	0,669	0,730	0,936	0,415	0,585	0,391
1972	59.515	39.137	0,658	0,722	0,911	0,407	0,593	0,390
1973	61.750	41.549	0,673	0,715	0,941	0,402	0,598	0,402
1974	65.616	41.828	0,637	0,708	0,900	0,420	0,580	0,370
1975	72.087	41.701	0,578	0,702	0,824	0,427	0,573	0,331
1976	75.638	46.496	0,615	0,695	0,884	0,398	0,602	0,370
1977	77.988	48.020	0,616	0,689	0,894	0,400	0,600	0,370

Quelle der Basisdaten: Krengel, Rolf et al., Produktionsvolumen und -potential, Produktionsfaktoren der Industrie der Bundesrepublik Deutschland, 12.-18. Folge, Berlin 1972 ff.

Schaubild 3: Entwicklung der Komponenten der Kapitalrentabilität in der Industrie der Bundesrepublik (Quelle: Tabelle 1); Akkumulationsquote und -rate in der Industrie (Quelle: Altvater et al., Vom Wirtschaftswunder, S.96, Tab. 10)

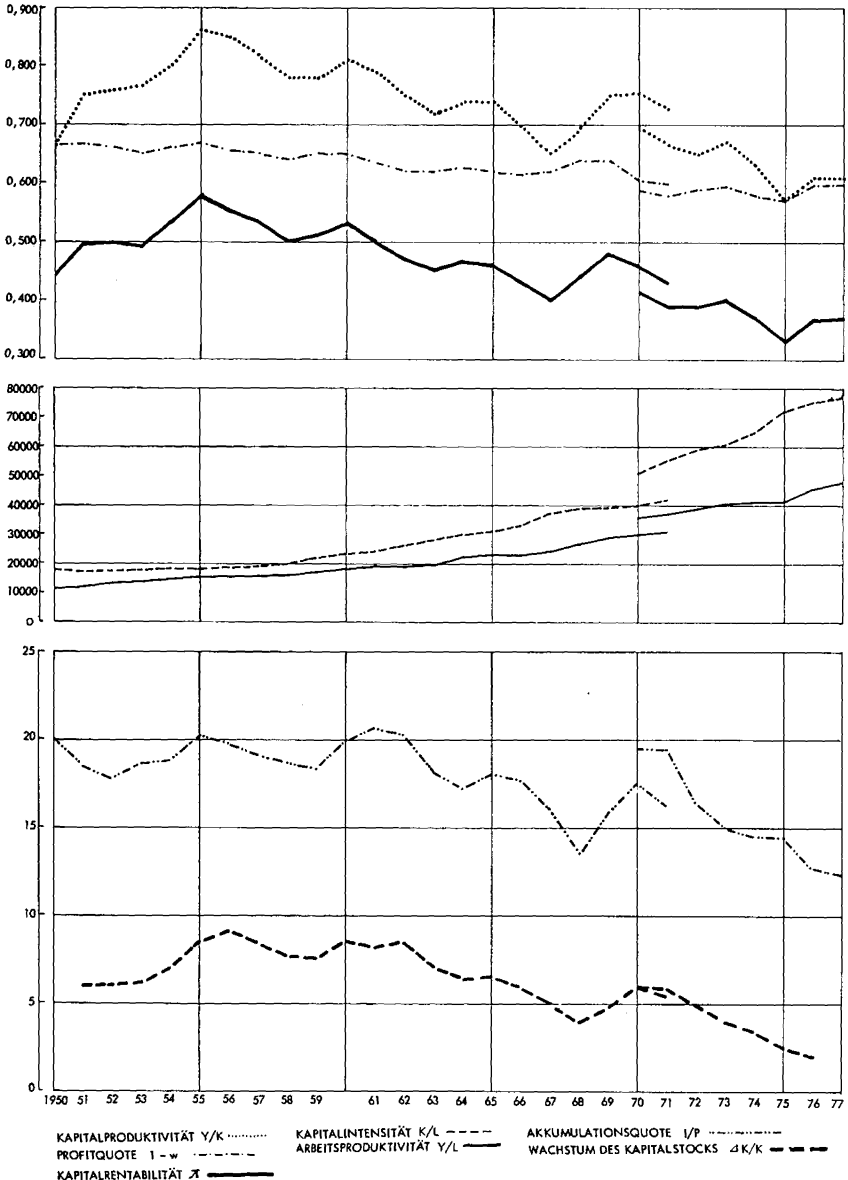


Tabelle 2: Entwicklung der Kapitalproduktivität (Y/K), der Profitquote (l-w) und der Kapitalrentabilität (π) in ausgewählten Industriegruppen der Bundesrepublik

Jahr	Bergbau BB			Grundstoff- und Produktionsgüter- industrie GP			Investitionsgüter- industrie IG			Verbrauchsgüter- industrie VG			Nahrungsmittel- Genüßmittel- industrie NG		
	Y/K	l-w	π	Y/K	l-w	π	Y/K	l-w	π	Y/K	l-w	π	Y/K	l-w	π
1950	0,594	0,604	0,359	0,448	0,696	0,312	0,825	0,605	0,499	1,100	0,627	0,690	0,733	0,840	0,615
1951	0,641	0,591	0,379	0,510	0,690	0,352	0,996	0,629	0,626	1,136	0,620	0,704	0,763	0,844	0,644
1952	0,654	0,582	0,381	0,516	0,682	0,352	1,023	0,630	0,645	1,073	0,613	0,658	0,769	0,838	0,644
1953	0,632	0,564	0,357	0,522	0,674	0,352	0,995	0,609	0,606	1,104	0,597	0,659	0,841	0,844	0,710
1954	0,611	0,566	0,346	0,560	0,684	0,383	1,076	0,624	0,671	1,183	0,627	0,741	0,841	0,841	0,708
1955	0,606	0,561	0,340	0,606	0,692	0,419	1,192	0,635	0,757	1,205	0,631	0,760	0,866	0,841	0,729
1956	0,596	0,541	0,322	0,598	0,679	0,406	1,155	0,618	0,714	1,191	0,623	0,742	0,875	0,838	0,733
1957	0,572	0,524	0,300	0,578	0,676	0,391	1,074	0,610	0,656	1,138	0,615	0,701	0,896	0,838	0,751
1958	0,539	0,517	0,279	0,547	0,670	0,366	1,041	0,605	0,630	1,042	0,601	0,627	0,876	0,835	0,731
1959	0,497	0,536	0,266	0,576	0,688	0,396	1,027	0,607	0,624	1,040	0,614	0,638	0,857	0,832	0,713
1960	0,491	0,559	0,274	0,612	0,690	0,422	1,081	0,605	0,654	1,049	0,647	0,637	0,843	0,826	0,697
1961	0,485	0,549	0,267	0,592	0,668	0,395	1,045	0,589	0,615	1,008	0,592	0,596	0,828	0,819	0,678
1962	0,477	0,554	0,264	0,570	0,663	0,378	0,961	0,559	0,537	0,980	0,586	0,575	0,801	0,813	0,668
1963	0,480	0,569	0,273	0,553	0,666	0,368	0,902	0,559	0,504	0,928	0,578	0,537	0,824	0,810	0,651
1964	0,484	0,578	0,280	0,591	0,681	0,402	0,908	0,557	0,505	0,937	0,585	0,549	0,802	0,811	0,651
1965	0,465	0,549	0,255	0,586	0,679	0,398	0,900	0,542	0,488	0,936	0,585	0,547	0,790	0,810	0,640
1966	0,445	0,571	0,254	0,569	0,688	0,391	0,830	0,520	0,432	0,893	0,575	0,514	0,767	0,806	0,618
1967	0,443	0,602	0,255	0,553	0,707	0,391	0,727	0,510	0,371	0,805	0,574	0,462	0,739	0,807	0,597
1968	0,426	0,634	0,293	0,604	0,726	0,439	0,777	0,522	0,405	0,878	0,603	0,529	0,741	0,810	0,600
1969	0,470	0,647	0,304	0,645	0,726	0,468	0,872	0,532	0,464	0,923	0,607	0,560	0,739	0,807	0,596
1970	0,486	0,610	0,296	0,640	0,696	0,446	0,888	0,501	0,445	0,895	0,574	0,514	0,728	0,792	0,576
1971	0,504	0,609	0,307	0,617	0,697	0,430	0,825	0,472	0,390	0,880	0,575	0,506	0,739	0,791	0,585
(in Preisen von 1970)															
1970	0,417	0,566	0,236	0,543	0,656	0,356	0,886	0,524	0,464	0,844	0,569	0,480	0,637	0,770	0,491
1971	0,429	0,563	0,241	0,517	0,654	0,338	0,824	0,497	0,409	0,828	0,568	0,471	0,641	0,770	0,493
1972	0,395	0,555	0,219	0,517	0,668	0,345	0,797	0,505	0,402	0,831	0,577	0,479	0,619	0,767	0,475
1973	0,400	0,560	0,224	0,543	0,680	0,369	0,817	0,507	0,414	0,815	0,575	0,468	0,617	0,768	0,474
1974	0,407	0,527	0,215	0,524	0,667	0,350	0,759	0,473	0,359	0,750	0,569	0,427	0,603	0,769	0,463
1975	0,380	0,472	0,179	0,446	0,643	0,287	0,697	0,473	0,329	0,698	0,578	0,403	0,587	0,775	0,455
1976	0,374	0,482	0,180	0,485	0,674	0,327	0,735	0,505	0,372	0,749	0,607	0,454	0,604	0,789	0,476
1977	0,353	0,461	0,163	0,478	0,673	0,321	0,747	0,506	0,378	0,759	0,610	0,463	0,591	0,791	0,468

Quelle: Krengel et al., Produktionsvolumen;
eigene Berechnungen.

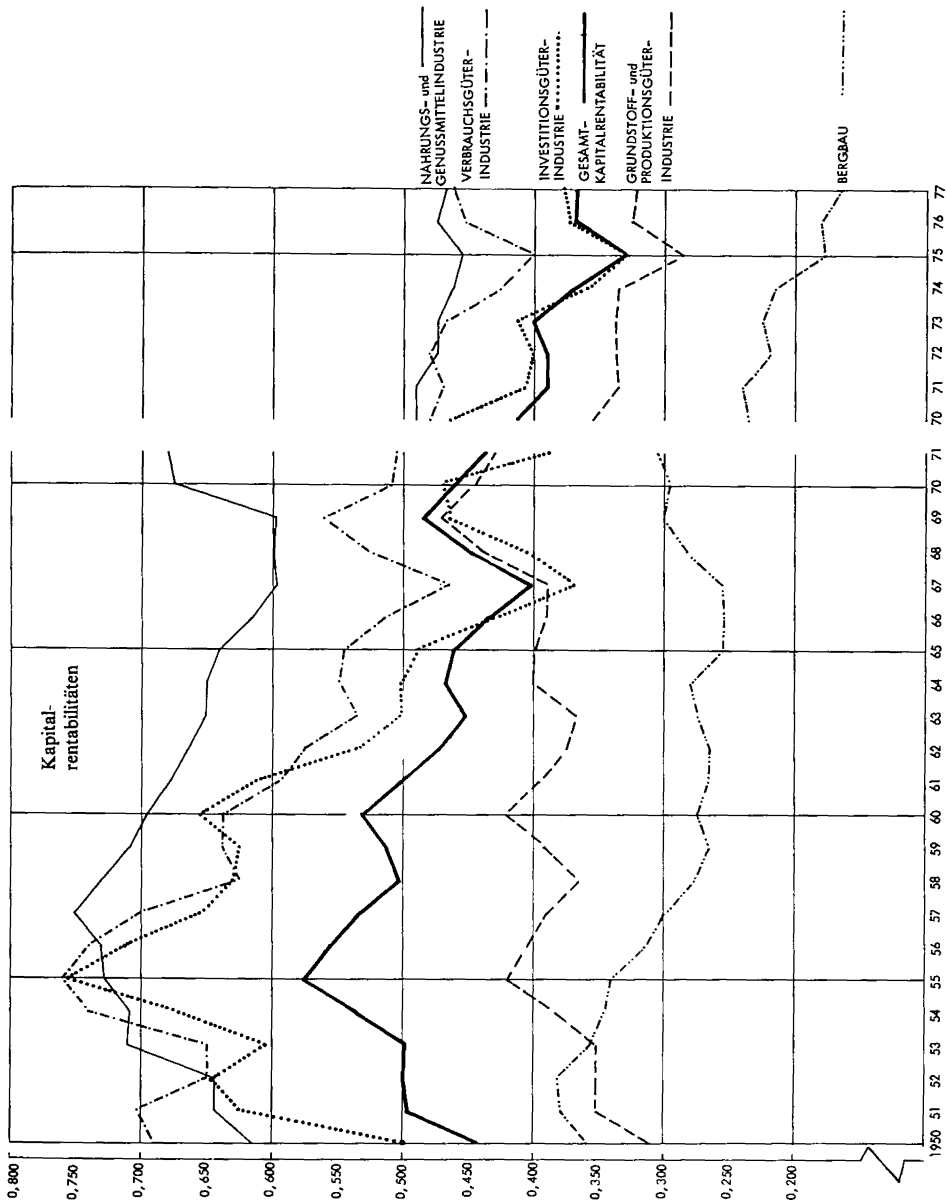
Tabelle 3: Entwicklung der potentiellen Kapitalproduktivität und der Kapazitätsauslastung in der Industrie der Bundesrepublik (Branchen)

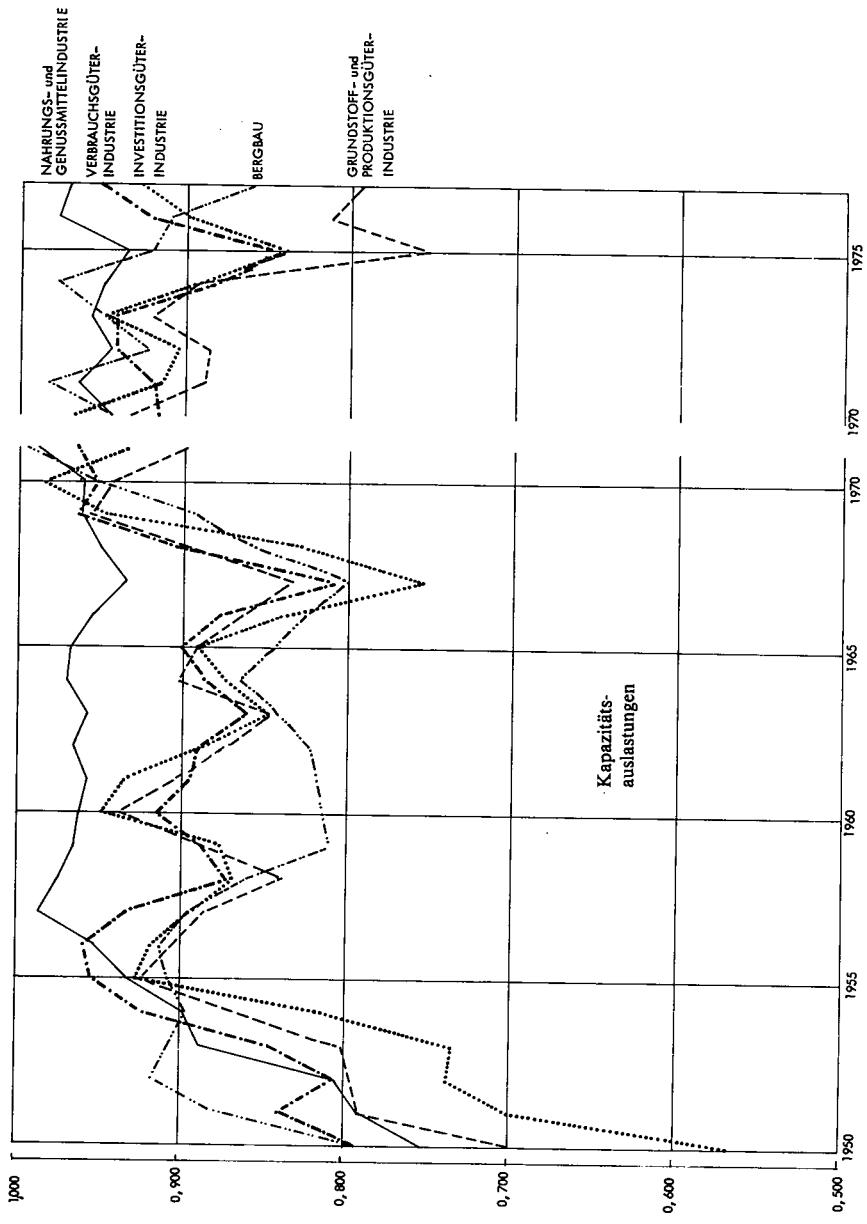
Jahr	Y*/K (in Preisen von 1962)					Y/Y*				
	BB	GP ¹⁾	IG	VG	NG	BB	GP	IG	VG	NG
1950	0,749	0,642	1,451	1,376	0,73	0,794	0,699	0,568	0,799	0,753
1951	0,730	0,645	1,417	1,353	0,964	0,878	0,791	0,703	0,840	0,792
1952	0,713	0,647	1,385	1,329	0,955	0,918	0,798	0,739	0,807	0,805
1953	0,697	0,650	1,353	1,306	0,947	0,907	0,802	0,736	0,845	0,888
1954	0,682	0,652	1,321	1,284	0,938	0,897	0,859	0,814	0,921	0,897
1955	0,667	0,654	1,288	1,263	0,929	0,908	0,927	0,925	0,954	0,932
1956	0,653	0,654	1,256	1,242	0,919	0,912	0,914	0,919	0,959	0,952
1957	0,639	0,653	1,228	1,219	0,909	0,895	0,886	0,875	0,934	0,986
1958	0,626	0,652	1,200	1,196	0,898	0,861	0,838	0,868	0,872	0,976
1959	0,614	0,651	1,171	1,171	0,887	0,810	0,884	0,877	0,888	0,966
1960	0,605	0,653	1,144	1,147	0,876	0,816	0,938	0,946	0,915	0,962
1961	0,593	0,653	1,125	1,122	0,864	0,819	0,907	0,937	0,898	0,958
1962	0,581	0,655	1,088	1,100	0,851	0,822	0,874	0,883	0,891	0,965
1963	0,569	0,653	1,062	1,079	0,839	0,843	0,846	0,849	0,860	0,959
1964	0,558	0,654	1,037	1,058	0,827	0,867	0,903	0,876	0,886	0,970
1965	0,548	0,656	1,012	1,037	0,815	0,848	0,893	0,889	0,902	0,969
1966	0,538	0,658	0,988	1,017	0,803	0,827	0,865	0,840	0,878	0,954
1967	0,529	0,662	0,965	0,997	0,791	0,800	0,835	0,754	0,808	0,935
1968	0,521	0,668	0,943	0,976	0,778	0,856	0,905	0,823	0,899	0,951
1969	0,515	0,673	0,922	0,957	0,768	0,912	0,957	0,945	0,965	0,962
1970	0,510	0,680	0,902	0,939	0,758	0,953	0,942	0,985	0,953	0,961
1971	0,506	0,687	0,882	0,922	0,749	0,996	0,898	0,936	0,962	0,988
	(in Preisen von 1970)									
1970	0,442	0,581	0,915	0,921	0,674	0,945	0,935	0,968	0,917	0,945
1971	0,435	0,582	0,897	0,901	0,664	0,986	0,889	0,916	0,919	0,965
1972	0,428	0,583	0,879	0,883	0,654	0,923	0,886	0,907	0,941	0,947
1973	0,422	0,586	0,862	0,866	0,644	0,948	0,927	0,948	0,941	0,958
1974	0,416	0,589	0,846	0,848	0,635	0,978	0,891	0,897	0,884	0,949
1975	0,413	0,593	0,831	0,831	0,626	0,922	0,753	0,893	0,840	0,938
1976	0,411	0,596	0,816	0,814	0,617	0,910	0,813	0,901	0,920	0,979
1977	0,410	0,601	0,802	0,798	0,608	0,862	0,795	0,931	0,951	0,972
1978										

1) Der Anstieg bei GP ist nur auf den Anstieg bei Chem und MINV zurückzuführen!

Quelle der Basisdaten: Krengel et.al., Produktionsvolumen.

Schaubild 4: Entwicklung der branchenmäßigen Kapitalrentabilitäten und der Kapazitätsauslastungen in der Industrie der Bundesrepublik
 Quelle: Tabellen 2 und 3





Summary: Marxist Approaches towards an Interpretation of Historical Growth Cycles

In this contribution the authors develop, based on the marxist theory of over-accumulation, an approach towards the explanation of business cycles. This explanation is centered around the industrial rate of profit and – dependent on this – the rate of accumulation, which is determined in its fluctuations by the conditions of production and realization (proceeds, turn-over). Based on an analysis of the components of the rate of profit and its statistically available indicators, a model of the business cycle is developed containing aspects of the theory of underconsumption and overproduction as well as of the profits-squeeze theory as essential elements; but the basic structure of the cycle is explained in terms of the development of the rate of profit of industrial capital and described as the succession of accumulation-overaccumulation-crisis-devaluation. Short-, medium- and long-term cycles are all explained in terms of one and the same law of motion of capitalist development, i. e. the cyclical fluctuations of the rate of profit.

In a tabular appendix are presented empirical results concerning the economic development in West Germany; and by means of the indicator method put forth in the text, the development of the indicator for the rate of profit, the profitability of capital as well as the rate of accumulation in the industry as a whole and in the individual industrial sectors are documented for the period 1950–1977.